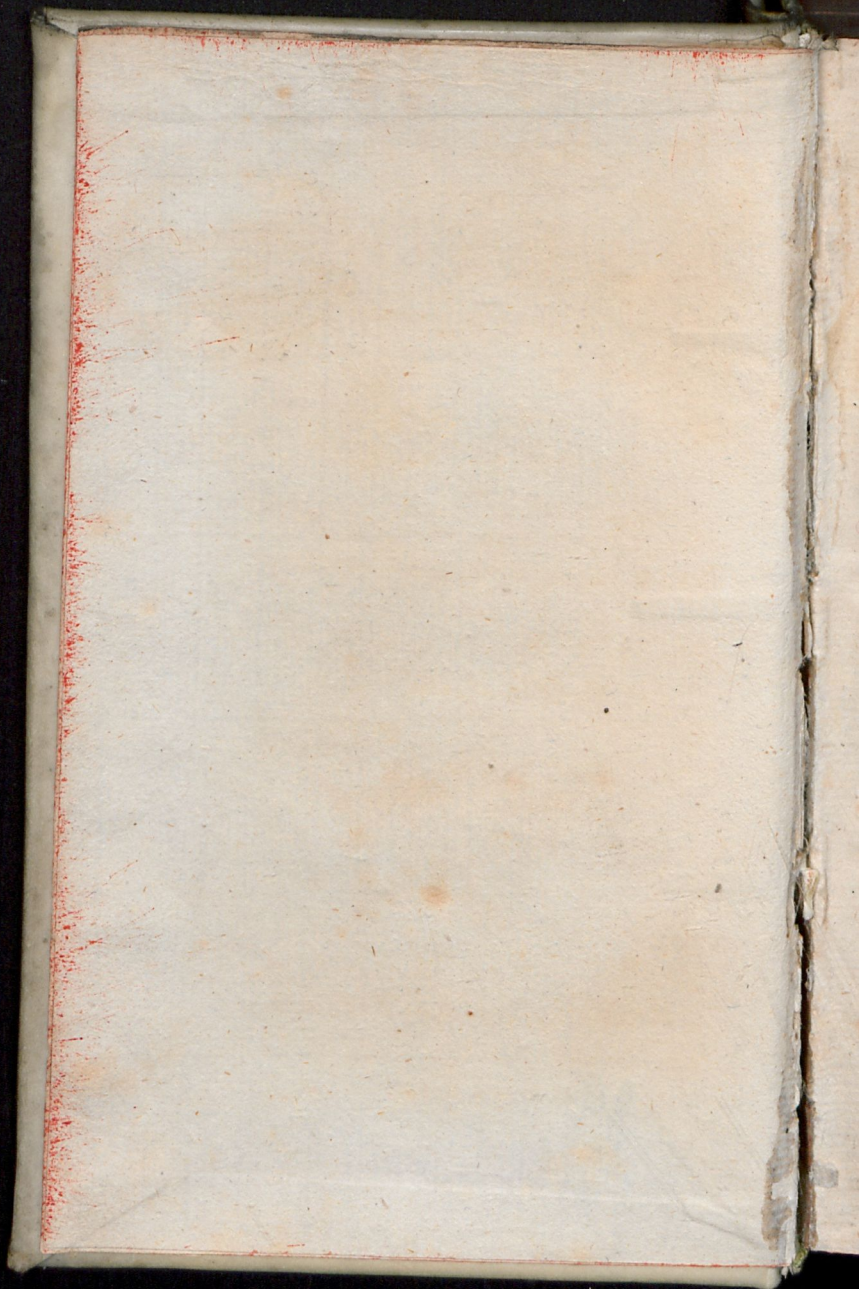


Sammelband
Sammelband

Pl
187



Erörterung
der Hauptfrage;
oder
Ernsthafte und unpartheyische
Untersuchung
des wahren Interesse von England
in Ansehung des festen Landes.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Mich. For. Willig, Secret. der Stadt Göttingen.

Quapropter in adeundis periculis consuetudo imitanda medicorum est, qui leuiter aegrotantes leniter curant; grauioribus autem morbis periculosas curationes & ancipites adhibere coguntur. Quare in tranquillo tempestatem aduersam optare, dementis est; subuenire autem tempestatum quauis ratione, sapientis.

CICERO de Off. L. I. c. 24

Göttingen,

Aus der Universitäts Buchdruckerey.

Berlegts Johann Peter Schmid.

I 7 4 6.

Erklärung

der Hauptfrage

der Wissenschaft

Einleitung

der Wissenschaft

in der Natur

der Wissenschaft

der Wissenschaft

Die Wissenschaft der Natur ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt.

Die Wissenschaft der Natur ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt.

Die Wissenschaft der Natur ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt.

Die Wissenschaft der Natur ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt. Sie ist eine Wissenschaft, die sich mit den Gesetzen der Natur beschäftigt.





nachdem unsere einheimische Unruhen endlich glückseliger Weise in einen abgelegenen Winkel der Insel vertrieben sind, und unsere Gemüther sich einiger massen von der bisherigen Unruhe erholet haben; so ist es nummehr Zeit, daß diejenigen im Wolfe, so die Sachen weislich zu überlegen fähig sind, erwägen und fest setzen, wohin wir uns am ersten zu wenden, und was für Maasregeln wir ins künftige auszuführen haben? Ob es nämlich zuträglicher sey, einen Theil der Landtruppen, womit die Insel gegenwärtig wimmelt, aus einander gehen zu lassen, und die übergrossen Ausgaben, die wir seit einigen Jahren angewendet haben, zu vermindern; oder unsern vor-

maligen politischen Entwurf wieder vor die Hand zu nehmen, und unsere Verbindungen mit unseren Bundsgenossen auf dem festen Lande genau zu erfüllen? Ob es dem wahren Interesse dieses Volkes gemässer sey, sich bloß auf die Lage des Landes zu verlassen, wodurch es von der übrigen Welt abgesondert ist, seine Seemacht zu vermehren, und sich hauptsächlich auf das Seewesen zu legen, ohne sich in die Handel der benachbarten Staaten zu mischen; oder aber Flandern nochmals mit unseren Truppen zu bedecken, Unterhandlungen zu pflegen, zu fechten, und unsern Schatz zu Einschränkung der überwichtigen Macht von Frankreich, und zu Erhaltung des Gleichgewichts der Macht in Europa anzuwenden.

Gleichwie die neuliche dringende Nothwendigkeit unserer eigenen Angelegenheiten es uns zuträglich machte, den größesten Theil unserer Truppen von auswärts zurück zu rufen; Also hat uns die gegenwärtige Eintracht des Volkes in Unterstützung unsrer innerlichen Ruhe, nebst der Tapferkeit, dem guten Betragen und dem Ruhm seiner Königlichen Hoheit des Herzogs, uns noch einmal das Vermögen verschaffet, daß wir einen von den beiden gedachten Entwürfen, welchen man dem gemeinen Wesen am vortheilhaftesten zu seyn glau-

bet,

bet, ausführen können. Englands guter Engel wolle den öffentlichen Rathschläger bey dieser wichtigen Berathschlagung beysehen, und ihnen die beste Entschliessung eingeben!

Ich weis, daß viele Leute bereit sind, bey dieser Gelegenheit mit einer zuversichtlichen Mine zu fragen, was hat dieses Königreich mit dem festen Lande zu schaffen? Da es ein Kaiserliches Reich und unabhängig ist, für sich allein bestehen kann, und durch die Natur von der ganzen übrigen Welt abgesondert ist, warum sollten wir um die Handel anderer Völker bekümmert seyn, uns in ihre Streitigkeiten mischen, und uns dadurch zu Hauptpartheyen in solchen Angelegenheiten machen, woran uns wenig oder gar nichts gelegen ist? Kurz, was für eine Relation hat diese Insel zu dem festen Lande, und was hat sie mit demselben zu schaffen?

Ich bin nicht so sehr von mir selbst eingenommen, daß ich gedenken sollte, dasjenige, was ich dem gemeinen Wesen vorlegen werde, sey hinlänglich, eine Frage, so den fähigsten Staatsklugen im Volke Schwierigkeiten machet, oder wenigstens Schwierigkeiten zu machen scheint, zu entscheiden. Unmittelst will ich, als ein freygeborner Engländer, und als einer, der zu allem, was zu der Wohlfarth seines Vaterlan-

des dienet, geneigt ist, einen Versuch machen, meine unpartheiische Gedanken von dieser Sache an den Tag zu legen, und werde mich ungemein glücklich schätzen, wenn es in meinem Vermögen stehet, die Gemüther einiger von meinen Landsleuten die nicht so viele Einsicht in Staatsfachen haben, zu überzeugen, und eine Materie, die vielmehr der Wigrednerischer Verfäher des Volkes, als einige in der Sache selbst befindliche Dunkelheit verwirret und verdunkelt hat, einiger massen zu erläutern.

England ist demnach bey allen dergleichen Untersuchungen, bey allen Untersuchungen, die sein wahres Interesse betreffen, nicht bloß, wie es an sich selbst ist, sondern mit allen seinen Umständen und Nebendingen zu betrachten. Wir müssen es nicht allein als eine Insel, die an allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens einen Ueberfluß hat, sondern als eine Handelsinsel, ansehen; als eine Insel, die ihren ganzen Reichthum, mithin auch ihre ganze Macht und ihren Einfluß unter den Königreichen, einer weitläufigen Handlung zu danken hat; und nach diesem Leitfaden müssen unsere Britische Staatsklugen allemal beurtheilet werden. Unsere Macht und auswärtiger Einfluß erhalten und vertheidigen die
Hand-

Handlung unsers Volkes, da uns zu gleicher Zeit die Handlung dasjenige Gleichgewicht des Reichthums zu unserm Vortheil wieder zuführet, welches einzig und allein hinreichend ist, die ersteren beiden hervorzubringen und zu erhalten. Nimmet man ein einziges Gelenk aus dieser Kette weg, so wird das ganze System, welches darauf beruhet, hinfallen, und zu Grunde gehen.

Die Handlung ist es demnach, welche gleichsam die Brücke über die schmalen Meere bauet, welche diese Insel mit dem festen Lande genau zusammenhänget, und es unumgänglich nothwendig machet, daß wir uns in die Angelegenheiten unserer Nachbarn, absonderlich aber derjenigen Völker mischen, mit welchen wir handeln, und von deren verschiedenen Bedürfnissen wir dagegen den Reichthum sicher erheben, worauf unser Credit auswärtig beruhet, und welcher die beste Sicherheit unsrer innerlichen Ruhe und Glückseligkeit in sich enthält. Denn sollten wir bloß mit uns selbst, oder mit unseren Colonien handeln, so würde das höchste, wozu wir uns Hoffnung machen könnten, darin bestehen, daß wir die Bedürfnisse oder vielleicht das Futter der Ueppigkeit des Lebens von einem Theil des Landes zum andern führeten,

ohne daß der Reichthum des Volkes den geringsten Zuwachs erhielt. Dergleichen Art der Handlung ist in der That nichts mehr, als mit der einen Hand einnehmen, was man mit der andern ausgiebet.

Ich nehme demnach als einen unstreitigen Grundsatz an, daß die Wohlfahrt der Handlung unsers Landes gänzlich auf unsre auswärtige Kundente, und darauf, daß es mit Einführung der Waaren, die wir aus anderen Ländern gegen die unsrigen bekommen, hurtig von statten gehe, ankömmt; und folglich, daß alles dasjenige, was dahin abzielet, uns diese Kundenschaft abzuschneiden, oder uns von den nöthigen Marktplätzen, wo wir unsere Waaren absetzen müssen, auszuschließen, in so fern unsre Handlung zernichtet, die sicherste Quelle unsers Reichthums vertrocknet, und unsern auswärtigen Einfluß und Macht aufhebet.

Man setze diesemnach erstlich, daß die See Küsten von Holland, Flandern, Portugall, Genua und Toscana in unserer Feinde Hände wären; worin würden die ungezweifelten Folgen einer solchen Begebenheit in Ansehung dieses Volkes bestehen? der Fall ist wenigstens möglich, mithin kann es nicht ungereimt seyn, Folgen daraus zu ziehen. Wir wol-

ten zwey tens untersuchen, in wie fern es wahrscheinlich seyn mag, daß es sich zutragen dürfte, daß diese Küsten unsern Feinden wirklich in die Hände fallen, wenn man annimmt, daß England in Ansehung des festen Landes die Neutralität ergreift; oder, welches fast auf eines hinausläuft, wenn man voraus setzt, daß England, zur Vertheidigung seiner Bundsgenossen auf dem festen Lande, bloß seine Seemacht gebrauchet, und Unterhandlungen pfleget.

Sollte der erste Fall, den ich angenommen habe, ins Werk gerichtet werden, so würde unvermeidlich und alsofort daraus erfolgen, daß die freundschaftlichen und bequemen Holländischen Häfen nicht mehr offen stehen würden, uns anzunehmen, und daß der Holländische Handel in allen seinen verschiedenen Theilen wegfallen würde. Flandern würde uns nichts mehr von unsern wollenen Waaren abnehmen, und die vortheilhafte Handlung, die seit so geraumer Zeit zwischen England und den Niederlanden geführt ist, würde nunmehr schlechterdings zum Ende seyn. Die freundschaftlichen Portugiesen würden nicht mehr im Stande seyn, die reichen Brasilischen Gewächse mit unsern Britischen Manufacturen zu vertauschen, zugleich aber würden unsere an dem mittel-

Ländischen Meer eingetauschte und eingekaufte Waaren unsicher, ungewiß und nicht werth seyn, daß wir uns darnach umsehen; auch würden Gibraltar und Mahon die grossen Kosten, so ihre Festungswerke und Besatzungen erfordern, nicht ersetzen. Dieses würde demnach die natürliche und nothwendige Folge seyn, wenn wir nur dieses alleine voraussetzen, daß der Handel mit den obgedachten Ländern bloß verboten, daß keine Flotten vorhanden wären, wovon wir uns fürchten müssen, keine Kapers, so unsre Schifffarth beengten, und den Preis der Convois, Asserurationen und s. f. auftrieben. Dieses ist also das vortheilhafteste, was wir für England annehmen können; und wer siehet demnach nicht ein, wer ist wohl, der nicht begreifen muß, daß unser Untergang selbst auf diesen Fall, in Zeit von gar wenigen Jahren gewiß und unvermeidlich seyn würde.

Es würde uns zwar noch eine Art von Türkischer oder Levantischer Handlung übrig bleiben, wovon wir uns erhalten könnten; auch würde uns der Africaniſche, der Ost- und Westindische, oder unser Nordischer Handel nicht sogleich abgehen. Allein, würden diese elenden Ueberbleibsel unsrer vormaligen Handlung hinlänglich seyn, die Ehre und Unab-

hän-

hängigkeit, die gegenwärtige Würde und den Glanz des englischen Namens zu erhalten? Würden sie fähig seyn, die zahlreichen Seerüstungen zu ertragen, welche die übrige ganze Welt in Furcht und Schrecken setzen sollen? Ich besorge, es sey nicht möglich. Denn untersuchet man selbst bey unseren gegenwärtigen Umständen, ob z. E. die Türkische Handlung dem Volke sehr vortheilhaft ist; ob dasjenige, was wir von daher bekommen, mehr einbringet, als was dahin gehet; so wird gewiß die Sache ganz unstreitig klar werden, wenn man die neuen Verordnungen und Kosten der Convois, Assecurationen, u. s. f. mit in Rechnung bringet; wenn man die unablässige Gefahr vor Neapolitanischen, Italienischen, Spanischen und Französischen Kapers rechnet, zumalen unseren Schiffen auf der ganzen Reise, ausser Mahon und Gibraltar keine freundschaftliche Häfen übrig bleiben, wo sie bey entstehenden Sturm und Ungewitter einlaufen können.

Die Africanische Handlung ist diesem Volke gegenwärtig ungemein vortheilhaft, indem sie uns Slaven zu unseren Americanischen Plantagen verschaffet, welche wir ohne dergleichen Arbeitsleute nicht so bequem und wohlfeil treiben könnten. Die Gewürze, Gummi, Elfenbein und

der-

dergleichen Waaren des gedachten Landes sind dem gemeinen
 Wesen in so fern wirklich vortheilhaft, als wir sie gegen un-
 sere eigene Waaren eintauschen, und selbige, indem sie wie-
 der ausgeführet werden, den Reichthum des Landes vermeh-
 ren. Denn was denjenigen Theil dieser Waaren anlanget,
 den wir selbst verbrauchen, so ist dieses, ob es gleich zur Nep-
 pigkeit behülfflich ist, ein sehr elender Zuwachs zu dem Reichthum
 des Landes. Vielmehr veranlasset bloß dieses, daß wir die-
 se und dergleichen fremde Waaren wieder absetzen, daß wir
 aus der Arbeit unserer Sklaven Vortheil machen, indem wir
 die Früchte ihrer Bemühung, an Zucker, Toback u. s. f. den
 übrigen Staaten von Europa verkaufen, daß die Wage der
 Handlung den Ausschlag auf unsrer Seite giebet, und den
 Geldvorrath des Volkes beständig vermehret. Da wir aber
 gegenwärtig annehmen, daß die Küsten von Holland u. s. w.
 in den Händen unserer Feinde, oder mit anderen Worten,
 in Frankreichs Händen wären, würden unsere beste Markt-
 plätze gänzlich vor uns versperret, und unsere alte und beständige
 Kundleute, wenn sie es auch noch so gerne thun wollten, nicht
 vermögend seyn, einen einzigen Penny bey uns anzulegen.
 Unsere Waaren von allerhand Gattungen würden demnach

in unsern Waarenlagern liegen bleiben und verfaulen, weil es an Leuten gebrähe, die sie uns abnähmen; und wir würden nach der eingeschränktesten Bedeutung der Worte von aller unserer Aufmerksamkeit, Geschicklichkeit und Kosten weiter nichts, als die Mühe, haben.

Eben die Betrachtungen werden gleichergestalt leichtlich darthun, daß unsere Ostindische Handlung unter den vorhin gedachten Umständen bald zum Untergange befördert, oder wenigstens von ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit merklich herunter gesetzt werden müßte. Denn führten wir keine andere oder nicht mehrere Waaren aus diesen entlegenen Ländern ein, als die wir selbst verbrauchen, unsern Geschmack zu vergnügen, oder unsere Häuser zu versehen; so würde es so weit gefehlet seyn, daß diese Handlung zum Vortheil von England ausschlagen sollte, daß man vielmehr gar bald wahrnehmen würde, wie sie ungemein verderblich, und unserm wahren Interesse nachtheilig wäre. Denn, wie ich zuverlässig berichtet bin, schläget die Wage bey dem ersten Umfatz mit den Einwohnern in Ostindien wirklich zu unserm Schaden aus. Solchemnach kann nichts anders, als daß wir einen Theil unserer Indischen Waaren wieder absetzen,
und

und sie auf solche Art zu Gelde machen, dem Volke die erste Auslage ersetzen. Dieses ist also das einzige, was diesen Theil unsrer Handlung sowol dem gemeinen Wesen, als denjenigen Privatpersonen, die selbige unmittelbar treiben, zuträglich machet.

Was unsere Handlung mit den Nordischen Staaten von Europa wegen Eisens, Bauholzes, Hanfs, Theer u. s. f. anbetreffe, so giebet, wie nöthig dieser Handel den beständigen Bedürfnissen unsrer Schifffarth abzuhelpfen auch immer seyn mag, die Wage meines Erachtens, gegenwärtig den Ausschlag geständiger Massen zu unserm Nachtheil. Wie viel grösser wird nun dieser Ausschlag werden, wenn die Rechnung mit den ausserordentlichen Kosten der Convois, Affecurationen und dergleichen Nebenkosten vermehret wird?

Es ist an dem, daß ein jeder Theil unsrer Schifffarth, wenn er gleich weiter zu nichts nützet, dem Volke in sofern vortheilhaft ist, als er unseren Seeleuten beständige Verrichtungen verschaffet, und bey Gelegenheit zur Pflanzschule für die Königl. Flotte dienet. Dieses ist der Hauptnutzen unsrer gegenwärtigen Handlung an den einheimischen Küsten,

und

und ein außerordentlicher Vortheil, den das Königreich von seinem Handel mit den Westindischen Plantagen einerndtet. Wird aber wohl eine bloße Menge Seelenleute, wenn wir ihre Anzahl auch noch so groß annehmen, den Reichthum des Volks vermehren, oder die großen und unumgänglichen Ausgaben der Regierung ertragen, wenn man sie nicht zu vortheilhaften auswärtigen Handlungen gebrauchet? Brächten dannenhero unsere Westindische Plantagen nicht etwas mehr ein, als was unter unseren eigenen Leuten abgefeset, und, wie ich es mit ganz eigentlichen Worten nennen mag, in der Familie verbrauchet wird; so würden sie ihrem Vaterlande einen sehr geringen Zuwachs an Vermögen und Macht verschaffen. Sie dürften zwar wohl veranlassen, daß starke Summen Geldes zu Bezahlung solcher Dinge, welche die Ueppigkeit gegenwärtig fast nothwendig gemacht hat, nicht aus dem Königreiche geführet würden; allein sie würden doch kein Geld hinein ziehen. Es ist solchemnach dieses, daß wir den Ueberfluß sowol der gedachten Gegenden, nemlich Toback, Zucker, Fische u. s. f. als unsern eigenen überflüssigen Vorrath ausführen, selbigen unter unseren Nachbarn absetzen, und baares Geld heraus bekommen, das einzige, das dem ganzen

Volke

Volle Reichthum und Macht verschaffet, und veranlasset, daß die Menge unserer Seelente dem gemeinen Wesen sowohl zum wirklichen Gewinn, als zur Stärke und Bollwerke, die es zur Vertheidigung brauchen kann, gereichet. Ist es aber die Handlung einzig und allein, welche Seelente nicht nur hervorbringt, sondern auch erhält, so darf ich mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß wir mit dieser nützlichen Art Leute nicht ferner überladen seyn werden, wenn einmal unsre Europäische Handlung in Verfall geräth.

Mit einem Worte, die gütige Vorsehung Gottes hat diese Insel mit allem, was zur Erhaltung, Bequemlichkeit, ja auch zur Ergößlichkeit des menschlichen Lebens erforderlich ist, übersüßig gesegnet, und zugleich haben die Kunst und Fleißigkeit ihrer Einwohner, ihren natürlichen Vorrath, wenn ich mich dieser Ausdrücke bedienen mag, dermassen vermehret und vollkommen gemacht, daß wir nicht allein mit hinlänglichem Getreide, Kleidung u. s. w. versehen sind, unserer eigenen Bedürfnissen abzuhelfen, sondern auch den großen Mängeln der übrigen Länder, wo die Natur sparsamer gewesen ist, und die mechanischen Künste nicht mit so gutem Fortgange getrieben sind, eine Genüge leisten können. Der

Ber-

Verlauf dieses Ueberflüssigen an Auswärtige, die Wirkung unserer Fleißigkeit, Arbeit und Geschicklichkeit sind die Dinge, wobey das Volk seine Rechnung findet, indem sie uns entweder unmittelbar baares Geld einbringen, oder mit andern Waaren umgesetzet werden, welche endlich ihrem Vaterlande durch ihren Absatz einen beträchtlichen Tribut des glänzenden Metalls zuwege bringen, das nach der Welt Lauf Credit, Macht, und alles in sich fasset.

Man erlaube mir denn, meine vorige Frage nochmals zu wiederholen, wo werden wir in dem Falle, den wir izo voraussetzen, Marktplätze, unsern Ueberfluß zu verkaufen, oder Kundleute, die uns selbigen abnehmen, antreffen? Wir sind unglücklicher Weise von den Holländischen, Flandrischen, Französischen, Portugiesischen, Spanischen und Italienischen Häfen ausgeschlossen! wird dergleichen Ausschließung nicht alsofort einen Abfall unserer ausgehenden Waaren nothwendig nach sich ziehen? und wie wird die gewisse Folge eines solchen Abfalles beschaffen seyn? Unsere Handelsschiffe werden in unseren Häfen vermodern, weil sie nicht gebraucht werden; unsere Seelente werden sich, ihren Unterhalt zu erwerben, zu einem gewinnreichern Gewerbe begeben;

ben; Sowohl unsere natürliche als künstliche Waaren, unser Getreide, Vieh, Kleidung u. s. f. werden uns auf dem Halse liegen bleiben, weil niemand Erlaubniß haben wird, sie uns abzukufen; daß also der Preis dieser Güter, selbst in so fern sie im Lande verbraucht werden, fast auf nichts herunter sinken wird; unsere zahlreiche Armen werden nichts zu thun haben, unsere Pächter werden nicht im Stande seyn, die Pachtgelder abzuführen, das Geld wird rar werden, und sehr hohe Zinsen thun, da zugleich der Preis der Ländereyen ungemein herunterfallen wird.

Auf was Weise soll denn die Königl. Flotte, der Pracht und Ruhm und das Hauptstük dieses Volkes erhalten werden? Wir können niemals weniger als zwey hundert Kriegsschiffe, große und kleine zusammen gerechnet, zugetakelt haben, theils unsre übrige Handlung zu bedecken, theils unsere weitläufige Küsten zu vertheidigen, und unsern wachsamern Feinden Abbruch zu thun. Allein wie soll diese zahlreiche Seemacht erhalten werden, wenn der Haupttheil der öffentlichen Einkünfte, der von Auflagen, Accise und dergleichen aufkömmt, wegfällt, wie er denn bey dem Abfall unserer eingehenden Waaren und wenn der größte

ste

ste Theil von Europa nicht mit uns handeln darf, wegfallen muß? Wird das Land allein vermögend seyn, die schwere Bürde der gemeinen Ausgaben zu ertragen? Auf die Art sezet man etwas unmögliches voraus. Das Interesse des Landes und der Handlung sind natürlich und unzertrennlich mit einander verknüpft, und müssen nimmer, auch nicht einmal in Gedanken, von einander getrennet werden. Der Preis der Ländereyen wird jederzeit höher oder geringer seyn, nachdem Masse als die Handlung zunimmt oder abnimmt. Ja selbst die Menge der Menschen, worin wirklich die Stärke und der Ruhm und der Reichthum eines Volkes besteht, so lange sie insgesammt Arbeit finden, gereicht demselben in Ermangelung des Handels zu einer schweren und unerträglichen Bürde.

Ich weis, daß es oft behauptet ist, ein Seekrieg, absonderlich mit Frankreich, würde sich jederzeit von selbst erhalten, wenn er nur nachdrücklich geführt würde, und das gemeine Wesen etwas wenig zu den Kosten zuschüsse. Ich darf den Herren, die sich in die Ausstreuung dieser Lehre verliebt haben, nicht nachsagen, daß sie wider die Aufrichtigkeit handeln; allein ich bin versichert, daß sich dieses Vorge-

ben nicht mit dem geringsten Scheingrunde bestärken läßt. . .
 Denn findet es sich wohl igo, daß der angenommene Satz
 seine Richtigkeit habe? Tragen die reichen Prisen, die wir
 alle Tage von den Franzosen und Spaniern machen, das ge-
 ringste bey, dem Volke die Kriegskosten zu erleichtern? Ich
 gebe zu, daß Privatpersonen bereits etwas erworben haben, und
 wahrscheinlicher Weise bey dem Fortgang eines langwierigen
 Krieges unbeschreibliches Vermögen erlangen werden; allein
 was für Vortheil schafft dieses alles dem gemeinen Wesen als
 gemeines Wesen betrachtet? Haben alle unsere Prisen uns schon
 eine einzige Auflage abgenommen, oder ist es wahrscheinlich, daß
 sie in Zukunft Anlaß zu dergleichen Absatz geben werden? Allein
 ich mag noch weiter gehen, und behaupten, daß selbst unsere
 Prisen, wenn sie nicht aus lauter gemünztem und ungemünz-
 tem Golde und Silber beständen, unter den Umständen, die
 wir gegenwärtig voraus sehen, dem gemeinen Wesen zum
 Nachtheil gereichen würden: Sie würden dem gemeinen We-
 sen offenbar nachtheilig sehn, in so fern wir sie nicht größt-
 theils auswärtig absetzen könnten, und sie felglich zu Hause
 verbrauchen müßten; da sie denn zu gleicher Zeit unsere Markt-
 plätze gar zu sehr anfüllen, den Abgang verringern, und den

Preis

Preis unserer eigenen Waaren fallend machen würden.

Kurz, eine beständige und häufige Ausfuhr unserer eigenen Güter und Waaren, eine weitausläufige auswärtige Handlung, ein freyer und ungehinderter Verkauf an so viele Völker, als nur immer möglich ist, sind die Königlichen Goldgruben, und machen den großen Reichthum dieses Volkes aus. Dies verschaffet unseren Dürftigen Arbeit, erhöht den Preis unserer Ländereyen, macht uns fähig, unsere Auflagen gemächlich und mit Freuden abzutragen, erhält unsere See- und Landmacht, machet uns im Reiche mächtig, und vergrößert unsern Einfluß bey auswärtigen Staaten, giebt uns das Gleichgewicht von Europa in die Hände, und veranlasset, daß der Englische Name fast in allen Reichen der Bekannten Welt verchret und ehrerbietig begegnet wird. Was demnach zur Verringerung dieser vortheilhaften Handlung, und zum Untergange unsers Handels mit den übrigen Völkern von Europa gereichet, das zernichtet in sofern die Glückseligkeit und das wahre Interesse von England. Dieses aber muß unvermeidlich und nothwendig erfolgen, wenn uns die Handlung mit Holland, Flandern, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien verboten wird. Die Folge, welche

Daraus entstehen würde, wenn diese Länder unter dem Besitz oder unter dem Einfluß unserer Feinde stünden, fällt demnach zu deutlich in die Augen, als daß man sie nicht vorher einsehen sollte, und ist zu leidig, als daß man sich nicht davor fürchten, und daß ein jeder wahrer Freund seines Vaterlandes sie nicht mit aller Macht abwehren sollte.

Bisher habe ich aus dem angenommenen Satze, daß wir noch ferner Meister zur See bleiben werden, daß keine Macht vorhanden ist, die da nur versuchen würde, uns dieses wichtige Recht streitig zu machen, und daß wir in diesem Stücke von Frankreich und seinen Bundsgenossen nichts zu befürchten haben, geschlossen. Ist nun die Gefahr für England, selbst in dem Falle, wenn wir die Sache von der besten Seite ansehen, so groß; wie sehr wird denn unsere Gefahr vergrößert, und mit was für fürchterlichen Umständen ist dieselbe verknüpft, wenn wir die andre Seite betrachten, und uns die Gestalt der Sachen vorstellen, die sich aller Vermuthung nach in gar wenigen Jahren äußern dürfte! Wenn wir eine überwichtige Flotte, die auf den schmalen Meeren Geseze vorschreibet, und unseren zitternden Ufern auf allen Seiten drohet, in unserm Canal kreuzen sehen, wenn uns

der

der geringste Ostwind wegen alles dessen, was uns lieb und werth ist, in Furcht und Schrecken setzt. Verursachet uns dieser Anblick ein Grausen, so lasset uns zu gleicher Zeit dadurch aufgemuntert werden, daß wir den muthigen Entschluß fassen, uns dem ersten Anfange eines solchen hauptsächlich und leidigen Unglücks zu widersetzen. Ich bin versichert, daß derjenige, der nicht lieber seinen letzten Penny aufopfern, als sein Vaterland einer solchen angesehentlichen Gefahr aussetzen will, in der That sehr wenig um die Religion, Ehre, Unabhängigkeit und Wohlfarth desselben bekümmert ist.

Es ist ausgemacht, daß Frankreich uns zur See vorihro auf keinerley Weise gleich kömmt, und hat sich England, wenn es mit sich selbst einig ist, vor seiner zahlreichen Landmacht nicht unmittelbar zu fürchten, so lange ihre Seemacht in dem schlechten Zustande verbleibet, worinn sie sich gegenwärtig befindet. Allein wie lange wird die Sache in den Umständen bleiben, wenn man dasjenige voraussetzet, was ich oben angenommen habe? Nur gar zu kurze Zeit, wie ich besorge, für die Glückseligkeit und Unabhängigkeit dieses Reiches! Denn sind einmal die Häfen von Holland, mit allen ihren Bequemlichkeiten, ein Flotte zu bauen, zu bemannen und

auszurüsten in der Gewalt unserer Feinde, was für einen Zuwachs mögen sie alsdenn ihrer Königl. Flotte nicht täglich verschaffen? Die Zahl ihrer Kriegsschiffe wird, ungeachtet aller unserer Bemühung ihnen Einhalt zu thun, ohne Unterlaß zunehmen, und eine jegliche Stunde unsre Gefahr vermehren. Denn was hat dieses Land nicht zu befürchten, wenn die Geschicklichkeit, Fleißigkeit und Geduld der Holländer mit der Neigung und Hurtigkeit der Franzosen vereinigt seyn wird?

War Ludwig der vierzehnte unter allen ersinnlichen Widerwärtigkeiten, da er allein und auf allen Seiten mit Feinden umgeben war, da ihn die Spanier beneideten und ein Mißtrauen auf ihn setzten, die Holländer sich vor ihm fürchteten, und er mit dem Reiche im Kriege verwickelt war, dem allen ungeachtet im Stande, eine Flotte gleichsam zu schaffen, so die vereinigte Englische und Holländische Flotte sitzend machte... Was für mächtige Dinge mag denn Ludwigs des funfzehnten Ministerium nicht zu Wege bringen, wenn es keine beträchtliche Diversion von dem festen Lande zu besorgen hat, mit Spanien in einem Bündniß stehet, die Niederlande überwunden, das Reich erschöpft, die reichen Bergwerke

werke in Peru in seiner Gewalt, und über die Holländischen Vorrathshäuser und Seelente zu gebieten hat? Die unendlichen Hülfsmittel im Lande selbst, seine grosse Fruchtbarkeit und bequeme Lage zur Herrschaft über das Meer, die Beschaffenheit seiner gegenwärtigen Verfassung, die grosse Menge seiner Einwohner, der schnelle Gehorsam aller und jeder auf den Befehl ihres Fürsten, der hohe Begriff, den sich jederman von dem Ruhm und der Ehre seines Vaterlandes macht, müssen Frankreich bey seinen Nachbarn jederzeit fürchtbar machen, es mag nun ferner fortfahren sich darauf zu legen, daß es, wie es bisher hauptsächlich gethan hat, Eroberungen auf dem festen Lande mache, oder, welches am wahrscheinlichsten ist, endlich seine Hauptbemühung und Aufmerksamkeit dahin richten, daß es seine Seemacht in den Stand setze und vollkommen mache.

So lange wir Meister zur See bleiben, werden wir freylich im Stande seyn, die Französische Handlung merklich zu beengen, und auf solche Weise diese ergiebige Quelle ihres Reichthums, die zur Unterhaltung ihrer zahlreichen Kriegsheere bisher so vieles beygetragen hat, einigermaßen abzuleiten. Ich gestehe, daß dieses sie auf eine zeitlang in die Enge trei-

ben dürfte, dabey aber haue ich hierauf bey weiten nicht so sehr, daß ich mir mit gar zu vielen von meinen Landsleuten einbilden sollte, ihr Untergang werde dadurch völlig bewirkt werden. Denn so lange noch ein einziger Penny im Lande ist, kann der König von Frankreich ihn aufbieten, und muß ihn haben, wenn er anders will. Hierin lieget der Grund, der ihm eine so übergrosse Macht verschaffet, und ihn bey allen seinen Nachbarn wahrhaftig fürchtbar machet, daß er nemlich nichts als seine eigne Ehrsucht zu Rathe zu ziehen hat, wenn er Auflagen ansetzen will, daß er allemal sicher Geld zu bekommen weiß, seine kriegerische und verderbliche Entwürfe auszuführen, so lange noch das geringste in seinem Königreiche zu haben ist. Seine Unterthanen mögen zwar in ihrem Herzen murren, sie mögen unter der Last dieser schweren Auflagen ächzen, allein ihr unglücklicher Zustand ist so beschaffen, daß sie dem ungeachtet bezahlen müssen. Diese überschwingliche Macht war es, die den alten Ludewig fähig machte, selbst auf die letzte, wie er keine Königliche Flotte mehr hatte, wie die Handlung des Volks fast auf nichts herunter gesetzt war, wie eine unerschwingliche Schuldenlast den öffentlichen Credit unterdrücket, und ein langwieriger

und

und unglücklicher Krieg die Blüte seines Landes dahin gerissen hatten, solche fürchterliche Kriegsheere ins Feld zu stellen.

Es ist dießennach umsonst, es ist der Erfahrung schlechterdings zuwider, wenn man sich einbildet, daß wir jemals im Stande seyn werden, dem glücklichen Fortgange der Französischen Waffen auf dem festen Lande Einhalt zu thun, indem wir bloß ihre Handlung zur See unterbrechen. Das Neuseferste was wir auf diese Weise auszurichten vermuthen können, ist, daß wir ihrer Handlung auf eine zeitlang Abbruch thun; denn daß wir sie gänzlich zu Grunde richten sollten, wird, wie ich besorge, nimmermehr in unsrer Gewalt stehen, es wäre denn, daß wir im Stande wären, das Weltmeer nach der eigentlichen Bedeutung der Worte, mit unseren Schiffen zu bedecken. Ihre Handelschiffe werden unter kleinen, oder auch wohl ohne alle Bedeckung, beständig hin und her von einem Hafen zum andern vorbej wischen, wenn wir gleich unser möglichstes thun, sie daran zu behindern; da immittelst bald ein Südsee- bald ein Registergeschiff mit seiner reichen Ladung wohl behalten zu Brest oder Cadix einlaufen, und sie in den Stand setzen wird, ihre Truppen zu unterhalten, und ihre Entwürfe, die darauf abzielen alles zu erobern, ins Werk zu richten.

Damie

Damit wir indessen unseren Chemistoclern, oder denjenigen unter uns, die da wollen, daß wir unsre Sicherheit einzig und allein auf unsere hölzernerne Wälle bauen sollen, alle mögliche Gelegenheit zu ferneren ungegründeten Einwendungen und Einwürfen abschneiden mögen, wollen wir noch einen Schritt weiter gehen. Wir wollen so gar annehmen, daß die Franzosen eine zeitlang, nachdem sie sich in dem Besiz von Holland u. s. f. befinden, noch nicht sonderlich darauf bedacht seyn werden, ihre Flotte zu vermehren; daß sie noch mit ihren Nachbarn auf dem festen Lande zu schaffen haben, und die Bewahrung ihrer Küsten und Handlung ihren zahlreichen Kapers, und einigen wenigen Kriegsschiffen, deren Anzahl sie gelegentlich von Zeit zu Zeit vermehren dürften, lediglich überlassen werden. . . Wie lange möchten wir doch wohl in solchem Falle, wenn kein Feind vorhanden ist, der sich in ein ordentliches Seegefecht mit uns einlassen darf, im Stande seyn, die Oberherrschaft über das Meer zu behaupten! Unsre Stärke selbst wird unsern Untergang zu Wege bringen, und wir müssen unter der Last unsrer eignen Macht unfehlbar danieder liegen. Denn wollen wir unsre Handlung nach Westindien vor den Spanischen, Französischen

Wisschen und Holländischen Kapern und Fregatten beschützen, wollen wir unsere Pflanzstädte wider den furchtbaren Feind, der ihnen unaufhörlich nachstelltet, vertheidigen; so müssen wir in den gedachten Gegenden beständig eine zahlreiche Flotte halten; wir müssen beständig starke Bedeckungen nebst allerley Bedürfnissen für unsere Schiffe und Truppen nach diesen Gegenden schicken. Wir müssen noch eine ansehnliche Flotte im Mittelländischen Meer beständig kreuzen lassen, so wohl unsre Handlung nach der Levante nebst Mahon und Gibraltar zu bedecken, als unsere Feinde zu beengen, und ihnen Abbruch zu thun. Noch andere mächtige Schiffe müssen wir auf der Küste von Africa und in Ostindien halten; inmittelst aber müssen noch zahlreichere Flotten zu Hause bleiben, die Furcht des Volkes zu beruhigen, und unsere eigene nebst den Schottischen und Irischen Ufern vor den unaufhörlichen Anfällen unserer trotzigigen Nachbarn zu beschützen. Mag man denn nicht mit Recht fragen, auf was Weise alle diese Schiffe unterhalten werden, und wo wir einen hinlänglichen Geldvorrath ausfindig machen sollen, dergleichen zahlreiches Kriegsheer von Seelenten zu bezahlen, und alle übrige erstaunliche Bedürfnisse einer so mächtigen Seemacht zu bestreiten?

Will

Will man einwenden, wie es denn histweilen geſchehen iſt, daß unſere Landtruppen ſamt allem ihren Anhang, daß unſere Penſions und Subſidien für auswärtige Fürſten zum Dienſt des Königreichs wenig oder gar nicht nöthig ſind, und daß alle dieſe Ausgaben bloß zum Gebrauch der Seemacht verwendet werden mögten; .. So kann man ſüglich darauf antworten, daß dieſer Einwurf im Grunde falſch iſt: Denn erſtlich wird dabey voraus geſetzt, daß, wenn alle Häfen von Holland, Flandern, Portugall, u. ſ. f. in den Händen unſerer Feinde und die Handlung mit denſelben gänzlich unterſaget wäre, wir doch noch eben ſo viel Geld von dem gemeinen Weſen einheben könnten, als wir iho thun; Allein es findet ſich wohl kein Menſch, der zu einer vernünftigen Ueberlegung geſchickt iſt, der nicht einſehen ſollte, daß dieſes ſlechterdings unmöglich fällt. Denn die Unterbrechung oder vielmehr der Untergang unſrer Europäiſchen Handlung wird zu gleicher Zeit, da er einen groſſen Theil der öffentli- chen Einkünfte mit ſich wegriſſet, auch einen Abfall in dem Preiſe unſerer Ländereyen veranlaſſen; und ſolglich werden dieſe beiden ergiebigen Quellen unſers gegenwärtigen Reichthums und Credits alsdann gänzlich verſtopfet, oder wenig-

ſtens

stens ungemein verringert werden. Zweitens setzt man dabey voraus, daß, ungeachtet kaum eine besetzte Stadt oder Casteel im ganzen Lande, und obgleich unsre Hauptstadt selbst mit keinen Wällen versehen und ohne Vertheidigung ist, es dennoch eines beständigen Kriegsheeres, oder ordentlicher Truppen zu Beschützung und Beschirmung dieser Insel im geringsten nicht bedürfe. . . . Wiewohl dieser Einwurf läßt sich mit unsrer neulichen Verwirrung und Bestürzung, mit unsrer neulichen Furcht und Schrecken beantworten.

Also muß es demnach unfehlbar ergehen, so wird der schreckliche Zustand dieser Insel beschaffen seyn, wenn die Häfen in Holland, Flandern u. a. m. jemals entweder in Frankreichs Hände kommen, oder unter dem Einfluß und der Lenkung dieses unverböhnlichen Feindes stehen. Der unvermeidliche Untergang unsrer Handlung, und die plötzliche Zernichtung unserer weltlichen und geistlichen Freyheiten. Allein, dem allmächtigen Gott sey Dank, die Sache befindet sich noch nicht in einem so verzweifelten Zustande, wiewohl die Hauptcrisis nicht weit zu seyn scheint. Der bevorstehende leidige Streich mag vielleicht noch abgewendet werden, wenn wir die gegenwärtige günstige Gelegenheit ergreifen, uns mit unseren

Bunds-

Bundsgenossen, die unsern Beystand begehren, zu vereinigen, und in genauer Vereinigung mit ihnen, mit dem Nachdruck und der Eintracht verfahren, welche die Wichtigkeit der Sache erheischet. Der Hauptendzweck, den wir vor Augen haben müssen, die Maßregel, die wir standhaft zu verfolgen haben, ist, daß wir verhindern, daß die vorhin gedachten Länder nicht in die Gewalt des Hauses Bourbon fallen. Unsere Wohlfarth, ja selbst dieses, daß wir ein freyes, unabhängiges und Protestantisches Volk seyn und bleiben, beruhet auf diesem einzigen Punct. Ein jeder, der nachdenken kann, siehet dieses ein, und ein jeder aufrichtiger Freund seines Vaterlandes erkennet es, und ist bereit alles zu thun, diesem Unheil vorzubeugen.

Die einzige Frage, worauf es gegenwärtig ankömmt, ist also, wie dieser Hauptpunct am sichersten glücklich auszuführen stehet? Ob er sich am besten bewirken läset, wenn wir unsere Tractaten mit unseren Bundsgenossen auf dem festen Lande auf einmal abbrechen, unsre Flotte vermehren, und alle unsere Gedanken und Einkünfte darauf anwenden, daß wir das Uebergewicht unsrer Seemacht behaupten; oder, indem wir bey den Maßregeln standhaft beharren, denen beydes wir

und

und unsere weisen Vorfahren seit mehr als zweyhundert Jahren nachgegangen sind, und indem wir, in genauer Verbindung mit unseren Bundsgenossen, dem gemeinschaftlichen Feinde zu Lande und zu Wasser nachdrücklich widerstehen? Liesse es sich klärllich zeigen, daß unsere Bundsgenossen hinreichend versehen wären, für sich zu sorgen, daß sie dem Hause Bourbon den Kopf bieten, und ihre eigene Staaten ohne unsere Beyhülfe an Menschen und Gelde, hinlänglich vertheidigen könnten; .. so mögte es vielleicht wohl nicht undienlich seyn, dem Entwurfe zu folgen, wobey der Schatz des Volkes am meisten gespartet würde. .. Ist aber das Gegentheil klar, ist es augenscheinlich, daß z. E. die Holländer keinesweges, entweder allein oder mit der Beyhülfe, die sie von ihren Nachbarn auf dem festen Lande mit Grunde zu erwarten haben, den Franzosen zu widerstehen, im Stande sind, so ist die Folge unstreitig, und verstehet sich von selbst, daß wir ihnen entweder auf die Weise beystehen müssen, wodurch wir ihnen die nöthige Hülfe geben können, das ist zu Lande, oder daß wir mit ihnen unkommen müssen. .. Eines von beyden ist gewiß.

Lasset mich nun die Zuversichtlichsten unter unseren Themistoclern fragen, wie lange sie glauben, daß Holland, da es

von Schulden gedrückt wird, sein Schatz erschöpft ist, seine Handlung und Seemacht beständig abnimmet, da es in Parthen getheilet, und vermöge der Natur seiner bürgerlichen Verfassung den untergrabenden Anfällen des Französischen Goldes ohne Unterlaß ausgesetzt ist, .. wie lange ihrer Meinung nach die vereinigten Provinzen bey diesem kümmerlichen Zustande vermögend seyn werden, den zahlreichen und herannahenden Französischen Kriegsheeren Widerstand zu thun? Ihre eigene Truppen sind dieser wichtigen Sache gefändiger Massen nicht gewachsen. .. Allein, können sie nicht so viele Truppen als erfordert werden, von ihren Nachbarn jenseit des Rheins mieten, da diese allemal bereitwillig sind, ihre Unterthanen in dergleichen Fällen wegzugeben? .. Wie wird es ihnen abermöglich seyn, allein und ohne fremde Beyhülfe, alle die Summen aufzubringen, die unumgänglich erfordert werden, ihre eigene bringende Bedürfnisse zu besreiten, und der List ihres mächtigen Feindes zu entgehen? Betrachten wir gleich die Sache von der besten Seite, wie langsam sind die Bewegungen, und was für Schwierigkeiten sind mit dem Marsch, der Ergänzung und dem Commando über dergleichen Mietlinge gurchgängig verknüpft? Allein
wir

wir wollen auch annehmen, daß bereits dreyßig bis vierzig tausend Oesterreicher, Deutsche u. a. m. zu der Holländischen Armee gestossen, und ihre ganze Anzahl sich wirklich auf achtzig tausend Mann belaufe, .. was kann doch selbst eine solche Armee bey dieser wichtigen Crisis ausrichten? Würde sie vermögend seyn, hundert tausend Franzosen im Felde unter Augen zu gehen, und zu gleicher Zeit Städte zu bedecken, den Besatzungen in denselben Sicherheit zu verschaffen u. s. f.? Ein solches Kriegsheer mögte zwar, wenn es zusammen zu bringen stünde, und wenn man es in Zeiten bey einander haben könnte, (welches jedoch, wenn man den schlechten Zustand der Kaiserlichen Finanzen erwäget, meines Erachtens ziemlich schwer fallen dürfte) die Sache verschieben, es mögte das Schicksal von Holland auf eine kurze Zeit aufhalten; allein es könnte unmöglich dem fortwährenden Fortgange der Französischen Waffen Einhalt thun, und Holland retten, daß es nicht endlich verschlungen würde. Kurz, wenn man annimmt, daß England neutral bleibet, England ist aber in der That neutral, wenn es nicht seine Macht so wohl zu Lande als zur See zu Vertheidigung seiner Bundesgenossen auf dem festen Lande gebrauchet; ich sage,

nimmeth man an, daß England neutral bleibet, so würde Holland, aller Wahrscheinlichkeit nach, aufs längste in zweyen bis dreymen Feldzügen unter das Französische Joch gebracht seyn. War unsre überwichtige Seemacht nicht im Stande, selbst Ostende vor diesen Siegern zu erhalten; so wird sie gewiß noch weniger dienen, die inländischen Städte in den Niederlanden zu beschützen. . . Auch könnte eine Diversion, die wir etwa auf den Französischen Seeküsten machen mögten, unseren Bundsgenossen nicht zum geringsten Vortheil gereichen, oder den Absichten des Hauptfeindes merklichen Eintrag thun; weil diese Städte auf einen plötzlichen Ueberfall jederzeit wohl gefaßt sind, und nur eine geringe Anzahl Truppen zu ihrer Vertheidigung erheischen.

Ich muß dieserwegen als eine unstreitige Wahrheit festsetzen, und man kann bey den gegenwärtigen Umständen nicht genug darauf dringen, daß die Holländer außer Stande sind, sich durch ihre eigne Macht zu vertheidigen; daß, es mag das Reich mit Frankreich Frieden oder Krieg haben, die Hülfe, so von daher zur Vertheidigung der Niederlande mit Grunde zu erwarten stehet, nicht hinlänglich seyn wird, sie zu retten, und daß folglich nichts anders, als wenn wir eine gute Anzahl

zahl Landtruppen aus England hinschicken, oder, welches fast auf eins hinausläufet, eine bequeme Anzahl auswärtiger Truppen in unsern Sold nehmen, und die Sache in Vereinigung mit unsern Bundsgenossen mit Nachdruck angreifen, fähig seyn wird, solches zu Wege zu bringen. Und es wird ein Glück für beyde Völker seyn, wenn diese Maasregel, die gewünschte Wirkung thut.

Ich sage noch einmal, wenn wir die Sache, in Vereinigung mit unsern Bundsgenossen, mit Nachdruck angreifen. Denn ohne sie, ohne daß sie gleicher Weise mit uns aufrichtig gemeinschaftliche Sache machen, und ihre ganze Macht anwenden, werden unsere äufferste Bemühungen eitel und vergeblich seyn sie zu retten, sie müssen nothwendig unkommen, und, wie leidig auch die Folge für uns seyn mag, müssen wir dabey stehen und es ansehen. Denn keine Regierung wird jemals fähig seyn, ihr Betragen bey dem Volke zu rechtfertigen, wenn sie nämlich dessen Blut und Schatz zur Vertheidigung der Nachbarn, ohne alle Hoffnung, daß der ruhmwürdige Versuch gelingen werde, verbringet, welches unmöglich ist, wenn wir verlassen werden, und alles allein thun sollen. England, Holland und das

Reich! was mögen die nicht ausrichten, so lange sie vereiniget bleiben! Was für schrecklichen Gefährlichkeiten sind sie hingegen, einer nach dem andern, ausgezehet, wenn sie sich durch Neid, Eifersucht, Mißtrauen und auf einander geschöpften Argwohn trennen und schwächen lassen.

Es ist freylich ungemein schlimm, daß wir uns in einem solchen verdrüßlichen Zustande befinden, daß die Glückseligkeit unsers Volkes so genau auf anderer Leute ihrer beruhet; da wir aber ein handelndes Volk sind, kann es unmöglich anders seyn; unsere Kundsleute sind unsre Stärke und Stütze. Lasset man sie demnach so unvermögsam und unterwürfig werden, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt stehet, ihr Geld bey uns anzulegen; so müssen wir vor selbst mit untersinken. Was wir also nicht abzuwehren vermögen, das müssen wir so gut einrichten, als wir können. . . Erlaubet mir meines Nachbars Unfreundlichkeit, oder Undankbarkeit, oder übles Betragen nicht, daß ich ihn um sein selbst willen rette, so muß mich doch mein eignes Interesse dahin bringen, daß ich mich wenigstens bestrebe, ihn um meiner Willen zu retten. Sind wir entschlossen, die Stadt aufs äußerste zu vertheidigen, so müssen wir Sorge tragen, die Ausseuwerke, so lange es immer
möge

möglich ist, zu erhalten. Was nun die Oesterreichischen Niederlande in Ansehung Hollands sind, das ist Holland in Ansehung Englands, nemlich sein Bollwerk und seine Barriere, mithin ist uns nicht viel weniger, als den Holländern selbst, an ihrer Vertheidigung gelegen. . . Mehr ist uns nicht daran gelegen, und es kann uns auch nicht mehr daran gelegen seyn; und dannenhero ist es sehr unvernünftig von unseren Nachbarn gehandelt, dafern sie erwarten, daß wir fortfahren sollten, um ihret willen mehr zu thun, als sie um ihrer selbst willen thun zu wollen scheinen. So lange wir bereit sind, ihnen auf halbem Wege entgegen zu kommen, und uns zu Ausführung der gemeinen Sache mit ihnen aufrichtig zu vereinigen, . . ist dieses das äusserste, so sie von uns heischen müssen, und ist wahrlich eine hinlängliche Aufmunterung, daß sie dem Temporisiren ein Ende machen, wobey sie so lange verharret haben, und daß sie die nachdrücklichsten Maasregeln zu ihrer gegenwärtigen und künftigen Sicherheit wider die offenbaren und hinterlistigen Anfälle ihres vieljährigen Feindes zur Hand nehmen.

Gehen wir nunmehr weiter, und erwägen den politischen Zustand der übrigen Staaten von Europa, so wird es nicht

schwer fallen zu erweisen, daß es zuvörderst schlechterdings unmöglich ist, daß der König von Sardinien, oder diejenigen anderen Staaten von Italien, so dem Kayser oder dem Hause Oesterreich zugehören, je im Stande seyn sollten, der Macht von Frankreich, Spanien und Neapolis Widerstand zu leisten, wenn man voraus setzt, daß England den Entschluß gefasset hat, bloß seine Flotte zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen. Denn stehen diese Länder gegenwärtig in so augenscheinlicher Gefahr unter der Last zu erliegen, da sie von den verschiedenen Branchen des Hauses Bourbon unterdrückt werden; wie viel schrecklicher wird ihr Zustand seyn, wenn keine fernere Diversion in Flandern zu hoffen ist, um einen Theil der Französischen Truppen wegzuschaffen, und wenn kein Geld mehr von England zu erwarten ist, um denen bedrängten und erschöpften Einwohnern Leben und Muth zu schaffen? Wer die Sache einigermaßen versteht, wird leicht erkennen, daß die Eroberung von Italien schwerlich mehr als einen einzigen Feldzug erfordern dürfte. Dieses verdienet wohl, daß es die Schweizer und Venetianer ernsthaft überlegen.

Italien ist zwar ehemals daher merkwürdig gewesen, weil

es den Französischen Kriegsheeren fatal ist, wesfals es von einigen Geschichtschreibern emphatisch ihr Grab genennet worden. Allein die Eroberung dieses Landes wird bey dem gegenwärtigen Zustande ihrer Sachen weit leichter zu bewerkstelligen seyn, da sie Neapolis zum Rückhalt haben, und von der ganzen Spanischen Macht unterstützet werden, .. und werden unsere Flotten den Spaniern wohl wehren können, daß sie ihren Truppen in Italien nicht ohne Unterlaß zur See Verstärkungen zuschicken? Mit aller unsrer Geschicklichkeit und Wachsamkeit sind wir bisher nicht im Stande gewesen, dieses sonderlich zu bewirken: Oder werden sie hinreichend seyn, zahlreichen Armeen zu wehren, daß sie nicht beständig zu Lande hinein marschiren? Wird die Flotte die Belagerung und Bombardirung von Turin abhalten? Wir haben zwar eine herrliche Flotte, und man saget meines Erachtens nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Königliche Seemacht von England allen übrigen Europäischen den Kopf bieten würde, wenn sie mit ihren vereinigten Flotten auf der offenklaaren See fechten könnte. Lasset uns aber keine nanidgliche Dinge von unseren Schiffen vernunthen, lasset uns nicht vergeblich erwarten, daß sie auf dem trockenen Lande segeln

und fechten, oder daß sie Winde und Wetter gebieten.

Wir haben gegenwärtig keine Handlung, die dem Volke mehr einbringet, als diejenige, die wir mit Portugall treiben. Es ist solchemnach unstreitig unserm Interesse gemäß, für ihre Unabhängigkeit zu wachen, sie vor künftiger Gefahr zu warnen, alles für ihre Sicherheit zu thun, und ihre Krone bey dem Hause Braganza, bey welchem sie sich izo befindet, zu erhalten. Allein wer ist so einfältig, daß er sich einbildet, daß die Spanier, nachdem sie ihre Eroberungen in Italien vollendet haben werden, nicht ihre alte und wiederholte Ansprüche auf dieses Königreich erneuern dürfen? Und wie lange mag Portugall, wenn es seiner eignen Macht allein überlassen ist, im Stande seyn, sich wider die vereinigte Macht von Frankreich und Spanien, oder auch nur wider die Spanischen Waffen allein zu halten, wenn dieses seine ganze Macht gebrauchet? Es kann aber nicht anders kommen, sie müssen ihrer eignen Macht allein überlassen seyn; denn wo sollen sie die erforderliche Hülfe hernehmen? Holland und Italien werden alsdann verloren seyn; und was England betrifft, so wird dessen neuer Anschlag, bloß seine Seemacht zu gebrauchen, wenn anders derselbe

selbe

selbe jemals beliebt werden sollte, ihm nicht erlauben, den Portugiesen vierzig tausend Mann Landvolk zu Hülfe zu schicken. . . . Indessen können wir uns darauf verlassen, daß die Flotte, die Ostende nicht vertheidigen konnte, eben so wenig fähig seyn wird, Lissbon vor den Händen ihrer Feinde zu bewahren. Portugall muß demnach, gleichwie alle seine Nachbarn, bald dahin gebracht werden, daß es um gutes Wetter bitte, und der überwichtigen Macht des Hauses Bourbon nachgebe.

Bisher habe ich bey Untersuchung der verschiedenen Punkte, die ich vor mir habe, des Deutschen Reiches gar wenig erwähnt; jedoch nicht aus Mangel einiger Ehrerbietigkeit gegen diesen ansehnlichen Staatskörper, sondern weil ich es, an und für sich selbst betrachtet, als schlechterdings unfähig ansehe, die Eroberung von Holland, Italien oder Portugall abzuwehren. Ich gebe gerne zu, so lange das ganze Reich, so lange die verschiedenen Glieder des gedachten großen unproportionirlichen Körpers unter einem Haupte fest verbunden bleiben, und sich dazu bereden lassen, den allgemeinen Feind mit einmüthigem Herzen und vereinigten Händen anzugreifen, wie denn zu hoffen stehet, daß es sich bey den
gegen-

gegenwärtigen Umständen thun lassen mögte; so siehet vieles, ungemein vieles von der Deutschen Tapferkeit und Kriegserfahrung zum Vortheil der Freyheiten von Europa zu erwarten, wenn sie gehörig unterstützt werden. Denn Tapferkeit und Erfahrung allein sind nicht hinlänglich, die gemeine Sache zu behaupten, wo die Nerven des Krieges schlaff und mangelhaft sind. . . Wir wollen denn annehmen, daß das Reich entschlossen sey, Frankreich auf der Seite des Elsaß mit seiner ganzen Macht anzugreifen. . . . Wo soll es aber Geld hernehmen, die Entschliessungen seines Reichstages ins Werk zu richten, und ein so zahlreiches Kriegsheer, als ein solcher Feldzug erheischen wird, zu erhalten? Die Handlung hat in dem ganzen grossen Lande nichts zu bedeuten, einen beständigen Umlauf der Baarschaften zu befördern, und die Cammern seiner verschiedenen Fürsten anzufüllen: Der Geldmangel wird also, wie es seit vielen hundert Jahren gewesen ist, also auch igo eine unüberwindliche Hinderniß der Kriegsunternehmungen des Deutschen Staatskörpers seyn.

Würde Deutschland selbst von neuen angegriffen, wie wir neulich mehrmals gesehen haben, so ist es freylich zu vermuthen, daß die tapferen Einwohner auch ohne Sold selbst

ih

Ihr Leben in einer Sache, die ihre eigne Freyheit so unmittelbar betrifft, wagen würden: Allein wie würde dieses zur Erhaltung von Holland, und zur Unabhängigkeit des übrigen Europa behülflich seyn? ... Wer darauf bedacht ist, ein fremdes Land, ein volkreiches und in sich selbst fest vereinigt Land mit Erfolg anzugreifen, muß einen hinlänglichen Schatz haben, nicht nur seine Kriegsleute mit beständigem Unterhalt zu versehen, sondern auch alle erforderliche Verstärkungen zu wege zu bringen, Magazine zu errichten, für beständige Verstärkungen an Kriegsbedürfnissen, und zehntausend andere Dinge, woran es einem starken Kriegsheere unaufhörlich gebricht, zu sorgen. Wo soll denn das Reich das zu einer so wichtigen Unternehmung erforderliche Geld hernehmen? Zu Hause können sie es nicht aufbringen; das ist schlechterdings unmdglich; und Holland ist gar zu sehr in die Enge getrieben, als daß es alle nöthige Summen hergeben könnte: Man muß demnach seine Zuflucht zu England nehmen; und wie müssen wir uns in diesem Falle verhalten? Sollen wir gelassen zusehen, daß die guten Neigungen des Reichs aus Mangel einer geringen Geldhülfe verloren gehen? Verhoffentlich wird kein Mensch in dem ganzen Volke so un-

gemein

gemein niederträchtig seyn, daß er dazu rathen sollte. . . .
 Ungeachtet aller ihrer dawider gefassten Entschliessungen, werden sich dennoch selbst unsere Themistocler in diesem Falle in die Nothwendigkeit versetzt finden, durch ihren Schiffoperationsplan ein Loch zu machen, und sich in die Angelegenheiten des festen Landes zu mischen.

Betreffend die Nordlicheren Mächte von Europa, so sind sie zu weit von dem Schauplatz entfernt, und stehen in den Gedanken, die gegenwärtige Gefahr gehe sie zu wenig an, als daß sie die Sache mit dem Nachdruck und standhaften Vorsatz angreifen sollten, so die gemeine Noth von Europa erheischet. Das Geld vermag, wenn es reichlich hergegeben wird, freylich vieles in diesen Staaten, und kann sie zu vielen Dingen verleiten; der Fürst, der das meiste bietet, mag ihre Truppen brauchen, oder sie wenigstens zur Neutralität bewegen, ohne daß sie eben so gar genau die Gerechtigkeit seiner Sache, oder vielmehr ihr eignes wahres Interesse beherzigen. Wer soll aber bey den gegenwärtigen Umständen der Sachen dieses Nordische Kriegsheer in Sold nehmen? Die Holländer werden mit ihrer eignen nothwendigen Vertheidigung gar zu viel zu schaffen haben, als daß sie alles zu dieser
 Absicht

Abſicht erforderliche Geld entſübrigen könnten; und unſer neuer Staatsentwurf, ſollte anders derſelbe jemals Platz finden, wird England nicht erlauben, ihren Fürſten Geld zu geben, oder ihre Truppen in unſern Sold zu nehmen. . . . Findet dieſes hingegen ſtatt, wozu dienet denn alles Geſchrey über ehemahlige Maasregeln von dieſer Art, und was ſoll das unvernünftige Schreyen wider den gegenwärtigen Operationsplan? . . . Zwar, ſollte das Reich, als Deutſches Reich, von dem Hauſe Bourbon förmlich angegriffen werden, iſt es wahrſcheinlich, daß der Trieb zu ihrer eignen Erhaltung die Nordiſchen Fürſten bewegen dürfte, ihm unter ganz erträglichen Bedingungen Hülfe zuzuschicken; ſo lange ſich aber dieſer Fall nicht ereignet, möchten ſie ſich wohl ſchwerlich weiter, als was das Gewicht des Metals hier und da wirken dürfte, darum bekümmern, wie es dem übrigen Europa ergeht. . . . Ueberhaupt finden die Menſchen nur gar zu viel Vergnügen daran, wenn ſie ihre Nachbarn gedemüthiget, und ihre Mitbuſler in der Handlung, oder Macht, oder Einfluß, ein wenig herunter geſetzt ſehen, und erwägen nicht, ſo lange die Gefahr noch ziemlich weit von ihnen iſt, wie der Ausgang ihnen am Ende ſelbſt zum Nachtheil

theil gereichen mag. Dieser böse oder neidische Grundsatz, wie ich ihn am richtigsten nennen mag, ist es, der einigen meiner eignen Landsleute die Augen so thätig verblendet hat, und eben die unglückliche Wirkung in den entlegeneren Staaten von Europa thun wird, so lange sie bloß auf das gegenwärtige sehen, und das wahre Interesse ihres Vaterlandes verabsäumen.

Ich würde ungemein froh seyn, wenn ich gründlich überführet wäre, Frankreichs Macht sey in der That nicht so groß, als sie hier vorgestellt ist; seine Handlung sey dahin, es sey an Menschen und Gelde erschöpft, weder Holland, England noch das übrige Europa hätten bis izo von seinen unruhigen Anschlägen das geringste zu befürchten. Allein dis würde heißen, Friede, Friede rufen, wo kein Friede ist; dis wäre die rechte Art, uns in eine höchst schädliche Sicherheit einzuwiegen, da die Gefahr wahrhaftig am größesten ist, mithin würde, so ruhig wir auch auf eine kurze Zeit unter einer solchen Stille sitzen mögten, uns der Paroxysmus plöglich mit verdoppelter Wuth antreten. . . . Meines Erachtens ist es wohl unstreitig, daß sich Frankreichs Macht niemals größer und fürchterlicher gezeigt hat, als seit dem Tode weiland

Kaisers Carl des sechsten; weil es vorher nimmer so fest mit Spanien vereinigt gewesen ist, als seitdem das tobende Geschrey eines irrigen und betrogenen Volkes uns zu einem Kriege mit diesem letztern Volke vermogt hat. Von diesem merkwürdigen Zeitpunkt mögen wir den Anfang sowol unsers eignen Ungemachs, als desjenigen, worunter das übrige Europa ächzet, mit Wahrheit anrechnen. . . . Wir wußten, die Spanier allein waren nicht fähig, der Macht von England zu widerstehen, derowegen wollen wir, es gehe wie es wolle, Krieg mit ihnen anfangen! . . . Ja! Eben aus der Ursache wollen wir keinen Krieg mit ihnen anfangen, es sey denn, daß uns die äufferste Noth dazu treibe, weil wir sie auf diese Weise unfehlbar nöthigen, sich, um Beystand zu erlangen, in Frankreichs Hände zu werfen, und diesem die Bedingungen lediglich anheim zu stellen, und folglich bringen wir durch unsre eigne Thorheit und übereilte Hitze diejenige unseren gefährlichsten Feinden nützliche Maasregel zum Stande, so alle Staatsflugheit, List, ja die Macht selbst des alten Ludwig nimmermehr vollkommen zu wege bringen können.

Diese genaue Vereinigung zwischen Frankreich und Spanien ist es demnach, die dem Hause Bourbon einen so wahr-

haften Zuwachs an Macht verschaffet, und es so furchtbar machet, als es vormals nimmer so vollkommen gewesen ist. Denn was werden die unerschöpflichen Schätze Indiens nicht ausrichten, wenn sie von den fähigsten Staatsklugen vertheilet werden? Sie werden nicht allein Kriegsheere unterhalten, sondern auch selbst den Weisen die Augen in Ansehung ihres wahren Interesse verblenden, sie werden vormalige Eroberungen beschützen, und neue erkaufen, die sonst nicht so leicht zu erhalten gewesen wären. . . . Es wird auch nimmermehr in unserm Vermögen stehen, einige Leute mögen vorzüglich denken, was sie wollen, und wenn unsere Kriegsschiffe auch noch so weislich gestellet und vertheilet werden, zu verhindern, daß nicht eine grosse Menge des allvermögenden Metalls ohne Unterlaß in Frankreich und Spanien eingeführet werde.

Den alten Spaniern ist es wahrscheinlicher Weise eben nicht gar angenehm, daß sie so ungleich mit den Franzosen in ein Joch gespannt werden; sie wünschen vielmehr ihre trokige Compagnons mit guter Art los zu seyn. Sie sind zu klug, daß sie nicht sehen sollten, diese Einigkeit zwischen den beiden Völkern müsse auf die Länge dahin ausschlagen, daß sie der um
sich

sich greifenden Macht, die nimmer einige Gelegenheit ihr eigenes Ansehen zu behaupten und fest zu setzen vorbey streichen läset, schlechterdings unterwürfig werden . . . Allein was sollen sie anfangen, sich bey dem gegenwärtigen erschöpften Zustande ihres Vaterlandes, das arm und halb bevölkert ist, zu helfen? . . . Ja, sollten auch ihr gegenwärtiger König oder die Königin sterben, mithin ihnen einige Gelegenheit an die Hand geben, daß sie das schimpfliche Joch, welches ihnen alle Tage schwerer wird, abzuschütteln versuchen mögten; so sehe ich dennoch nicht, wie sie sich die Umstände recht zu Nutze machen können, ihre vorige Freyheit wieder zu behaupten. Ihre eigne natürliche Stärke ist ganz gewiß keinesweges hinlänglich, sie in den Stand zu setzen, daß sie sich des Französischen Einflusses und der Französischen Herrschaft über sie entziehen könnten. Zu wem sollen sie ihre Zuflucht nehmen, Hülfe zu suchen? Nicht zu England, ihren alten Freunden und ihrer Stütze zur Zeit der Gefahr und der Trübsal; weil wir Krieg mit ihnen führen, und was noch schlimmer ist, beständig, wie ich besorge, Krieg mit ihnen führen müssen, so lange wir auf dem Entschlus beharren, keinen andern Frieden, als unter der vorläufigen Bedingung, daß unsere Schif-

fe nicht anders als im Hafen durchgesucht werden sollen, mit ihnen zu schliessen . . . Ich steife mich nicht so sehr auf die beiderseitigen Verheirathungen zwischen beiden Staaten; allein es bedarf keiner grossen Einsicht in Staatsfachen zu erkennen, daß, so lange Spanien mit England im Kriege verwickelt, Italien aber und Portugall unerobert bleiben, Frankreich allemal sicher seyn wird, über die Spanischen Schätze und die Spanischen Waffen zu gebieten.

Man hat noch wenigern Grund zu vermuthen, daß die Italienschen Branches des Hauses Bourbon, wenn der König von Sardinien und das Großherzogthum Toscana einmal überwältiget sind, sich jemals unterwinden sollten, ihre Freyheit wider hervor zu suchen, und sich dem Ansehen, das Frankreich von Tage zu Tage über sie erlanget, zu entziehen. Sollte Don Philipp sich in der Lombardey fest setzen, so ist nichts zuverlässiger, als daß sowohl er als sein Bruder zu Neapel um des Beystandes willen allezeit derjenigen Hand, die sie zu Königen gemacht hat, unterwürfig seyn müssen. Sie würden vor ihren neueroberten Unterthanen gar zu sehr in Furchten stehen, als daß sie für sich allein bleiben sollten, und da nichts als ihre genaue Verbindung mit Frankreich vermög-

gend

gend seyn würde, ihre Herrschaften in Sicherheit zu setzen, so stehet nicht zu zweifeln, daß sie diese Maafregel genau befolgen würden.

Die Venetianer mögen zwar in die Länge wohl dazu gebracht werden, daß sie die Nothwendigkeit, ihre Macht zur Vertheidigung der Freyheit von Italien anzuwenden, erkennen; allein ihre äußerste Kräfte werden doch vergeblich seyn, und für sie selbst oder die gemeinschaftliche Sache sehr wenig gutes bewirken können, wenn sie zaudern sich in den Krieg einzulassen, bis ihre Bundesgenossen sämlich zu Grunde gerichtet sind. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß selbst diese weise Republik, wenigstens ihre Herrschaften auf dem festen Lande, endlich ein Opfer ihrer Behutsamkeit, und ihrer geliebten Staatsregel, daß sie neutral blieben, und sich in die Angelegenheiten ihrer Nachbarn niemals mischen, werden dürfen. Es ist freylich ungemein einfältig und der Staatsklugheit zuwider, wenn man jederzeit Ausgaben nachtrachtet, und sich in Gefahr begiebet, wo man dessen füglich überhoben seyn kann, allein es ist doch weit unbefommener und ungereimt, daß man den bevorstehenden Untergang völlig bis vor die Thüre kommen läffet, ehe man anfänget, seine

Macht zu gebrauchen um sich derselben zu widersetzen.
 Das ist also der gegenwärtige Zustand von Europa, daß nemlich das Haus Bourbon allenthalben in seiner Nachbarn Güter und Rechte Eingriffe thut, es erobert eine Stadt nach der andern, und wird immer mächtiger und mächtiger; da immittelst die angrenzenden Staaten, theils wegen ihrer innerlichen Zwietracht, theils aus Mangel an Leuten und Gelde, ihre ernsthafteste Entschliessungen ins Werk zu richten, allenthalben genöthiget sind, sich vor demselben wegzuziehen. Es kann also sonst nichts, als daß England sich der Sache mit seiner ganzen Macht annehme, Europa bey diesen Umständen retten; und man erlaube mir, daß ich es noch einmal wiederhole; es wird ein grosses Glück für dieses Volk so wohl als für seine Bundsgenossen seyn, wenn diese Maafregel von gutem Erfolge ist!

In genauer Verbindung mit den Staaten auf dem festen Lande können wir zwar vieles thun, diesen fortdauenden Anwachs des Hauses Bourbon aufzuhalten, und diese überwichtige Macht in solche Schranken zu setzen, als die Sicherheit ihrer Nachbarn erheischet; allein ohne ihre Beyhülfe werden wir sehr wenig auszurichten vermögen, und vielleicht können

fie ohne uns noch weniger thun. Es muß eine aufrichtige und offenerzige, eine freundschaftliche und thätige Einnüthigkeit unter allen Partheyen, die mit der Sache zu thun haben, obwalten, wollen sie anders erwarten, daß die Vortheile, so aus der gemeinschaftlichen Verbindung entspringen, der gemeinschaftlichen Gefahr gleich kommen sollen. Sie mögen sich erinnern, durch was für Mittel das alte Rom sich zum Herrn der Welt machte, und seine Herrschaft über so viele starke und mächtige Völker erstreckte. Einer von ihren Geschichtschreibern hat es in sehr wenigen Worten emphatisch ausgedrückt, dum pugnans singuli, vniuersi vincuntur.

Wer solchemnach dieses alles nicht einseheth, der muß vorsätzlich blind seyn: Jederman siehet es wahrhaftig ein, und erkennet es auch auf einige Weise. Man erkennet es, wenn man saget, es sey dem Interesse von England gemäß, nicht zu dulden, daß das Haus Bourbon mächtiger werde, als es gegenwärtig ist, noch daß einer von unseren Bundesgenossen auf dem festen Lande unter das Französische Joch gebracht werde. Der einzige Zwist unter den Engländern bestehet demnach darin, welches die dienlichsten, die wirksame

sten Mittel sind, dem bevorstehenden Unglück, wovor sich alle so sehr zu fürchten scheinen, vorzubeugen; denn wer den Endzweck haben will, der muß, wenn er anders in seinem Vorgeben aufrichtig zu Werke gehet, nothwendig auch die Mittel anwenden wollen.

Man nehme dennach an, wir hätten, um dem Volke das Geld zu sparen, bey dieser Gelegenheit bloß unsre Seemacht zu gebrauchen; was für Eintrag würde dieses den Französischen Anschlägen auf dem festen Lande thun? Wird unsre Flotte vermögend seyn, Luxemburg, Antwerpen oder Philippsburg zu bedecken? Mag die ganze Königl. Seemacht von England abwehren, daß Turin nicht belagert und erobert werde? Unmögliche Dinge!... Lasset uns nun, damit wir die Sache so weit treiben, als möglich ist, zu unsern unablässigen und äuffersten Bemühungen zur See, denn diese müssen nimmer unterbleiben, einige wenige behufige Hülfsgelder für diejenigen unter unseren Bundsgenossen auf dem festen Lande, die der Geldhülfe am meisten bedürfen, hinzufügen. Allein auch diese Maßregel würde, wie ich besorge, wenn man die Erfahrung machte, ob sie gleich etwas mehr wirken dürfte als die erste, dennoch nicht allerdings

hin-

hinreichend befunden werden, die wichtigen Absichten zu erreichen, die wir davon erwarteten. Ich untersuche und wäge gegenwärtig nicht gleichsam genau in einer Wageschale ab, ob wir dem Volke nicht alle Jahre zwey bis drey mal hunderttausend Pfund ersparen könnten, wenn wir unseren Bundsgenossen, an statt, daß wir ihnen ein mächtiges Kriegsheer zuschieken, bloß mit unsrer Seemacht und mit unserm Gelde beystünden. Der Unterscheid auf der einen oder der andern Seite bedeutet gar nichts, da es auf unser alles ankömmt, . . dasjenige aber, worauf ich hauptsächlich dringe, ist, daß dieser Anschlag, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Absicht, wozu er gemacht ist, nicht gemäß kömmt, daß er weder uns noch unseren Bundsgenossen so vortheilhaft seyn würde, als wenn wir so viele von unseren Landtruppen gebrauchten, als sich süglich wegnehmen ließen, und eine behufige Anzahl fremde in den Sold und unter unsre eigne Direction nähmen. Denn das Geld, so im Parlament als Hülfsgeld für auswärtige Mächte bewilliget wird, kann, wir wissen nicht wie, angewendet werden; etwas davon mag, damit die Auszahlung desto schleuniger geschehe, für Fracht und für die Wechselkosten allhier zu Hause bleiben; ein mehrers mag hungrigen

dürftigen auswärtigen Hofbedienten in die Hände fallen, oder zu prächtigen Aufzügen, Krönungen u. s. f. verwendet werden, und nur ein geringer Theil übrig bleiben, so der ursprünglichen Absicht des Gebers gemäß angeleget wird: Lassen wir hingegen unsere eigene Truppen, sie seyn aus dem Lande oder von Fremden gedungen, Dienste thun, so haben wir gegründete Versicherung von dem glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen, ganz Europa ist überzeuget, daß wir uns der gemeinen Sache herzlich annehmen, daß wir entschlossen sind, unsere Tractaten zu erfüllen, und unsere Bundesgenossen ernstlich zu vertheidigen. Dieses wird ihnen wiederum Leben und Muth geben, und sie werden das ihrige mit doppeltem Vertrauen und Nachdruck thun, wenn sie versichert sind, daß sie so mächtig unterstützt werden, .. und, auf welches man nicht zu sehr acht haben kann, wir werden auf diese Weise unseren Nachbarn in der Kriegskunst gleich bleiben, und ein Kriegsheer von wohl gezogenen und alten Kriegskleuten unter der Anführung erfahrener Befehlshaber und Feldherren haben, falls wir derselben abereinst, wie anitzo, zu Hause unmittelbar bedürftiget seyn sollten.

Kurz die Gefahr ist nunmehr nicht nur zu groß und zu

drin-

dringend geworden, sondern uns auch zu nahe gekommen, als daß man sie gleichgültig ansehen, oder leichtsinnig darüber spotten sollte. . . Die Hauptperisis scheineth nicht mehr weit zu seyn, mithin ist es nicht Zeit neue Erfahrungen zu versuchen. Wollten wir temporisiren, und bey diesen gefährlichen Umständen nur unsre halbe Macht anwenden, so würde diese Hälfte unstreitig ins Wasser geworfen seyn, und am Ende des Jahres würde sich ganz gewiß finden, daß wir uns vergeblich erschöpft hätten. . . Wollen wir demnach Europa retten, wollen wir England wahrhaftig, als ein freyes, handelndes und Protestantisches Land erhalten, so müssen wir, die Folge sey wie sie wolle, so wohl zu Wasser als zu Lande, so wohl in Europa als in America unsre ganze Macht gebrauchen.

Die Sparsamkeit ist freylich so wohl in der Haushaltung der Staaten, als der Privatfamilien eine ganz vortrefliche Tugend; allein, wie der Weise längst angemercket hat, Ausgeben hat seine Zeit, und Sparen hat seine Zeit; und wenn jemals eine Zeit zum Ausgeben gewesen, so bin ich versichert, daß sie gegenwärtig vorhanden ist, da alles, was uns als Menschen, als Engländern und als Christen aus

Herze

Herze gewachsen und lieb seyn muß, auf dem Spiele siehet! Wer verachtet nicht den niederträchtigen elenden Tropf, der, wenn er in Gefahr siehet, den Geist unverzüglich aufzugeben, ausrufet, es sey nicht nöthig, um eines Arztes willen Kosten anzuwenden, er habe eine gute Leibesbeschaffenheit, er sey dem Grabe schon oft entgangen, er wolle sich auf seine Natur verlassen, und so stirbet, um die Kosten zu ersparen? Allein weit verachtenswürdiger sind diejenigen Staatsfänger, die unter dem scheinbaren Vorwande, das Geld des Volkes zu erhalten, die Ruhe und Glückseligkeit so vieler Millionen Menschen in Gefahr setzen.

Gewiß nichts anders, als daß wir die bevorstehende Gefahr, in welche wir gerathen sind, und den unvermeidlichen Untergang, den wir zu gewarten haben, wenn Holland einmal von Frankreich verschlungen ist, nicht einsehen, veranlassen, daß wir zu Vertheidigung desselben so lässig, und so zwißlig sind, ob die Maasregeln, die in Vorschlag kommen, und allein vermögend sind, Holland zu retten, vorzüglich seyn dürften. Könnte nur einmal ein richtiges Gefühl von dem genauen Zusammenhang zwischen England und den Niederlanden, und daß sie wahrhaftig unsere Barriere und Aussenver-

ke sind, in uns zu wege gebracht werden; so würden wir keine Kosten, die wir zu ihrer Beyhülfe anwendeten, damit sie ihre Unabhängigkeit behaupten, und wir zugleich die Kriegsfamme so weit als möglich von unsrer Thür abhalten mögten, zu groß erachten. Unser neuerlicher Schrecken und Unruhe wird verhoffentlich dem Volke in so fern grossen Vortheil schaffen, daß wir uns bereden lassen, unser Geld lieber dazu anzuwenden, daß wir die Gefahr abhalten, und derselben vorbeugen, damit sie unsere Grenzen nimmer erreichen könne, als es dazu anzulegen, daß wir uns von der Gefahr wider zu befreyen trachten, nachdem sie uns zu nahe gekommen ist, und unsere innerliche Ruhe und Frieden zu stören beginnt. Unsr Lage, da wir auf einer Insel wohnen, giebet uns einiger massen den Vortheil, daß wir Zuschauer abgeben, weil andere im Spiel verwickelt sind. Indem wir gleichsam auf einer Warte stehen, und vor der unmittelbaren Gefahr der Schlacht, die allenthalben um uns herum wüthet, gesichert sind, stehet es in unsrer Gewalt, den Sturm zu lenken, zu sehen, wo die nöthige Hülfe am stärksten erheischet wird, und können, wenn wir mit behufiger Herzhaftigkeit und Eintracht verfahren, jederzeit sicher seyn, daß unsre Hülfe nicht ohne alle Wirkung seyn wird.

Ich

Ich halte es nicht damit, daß wir romanenhafte Eroberungen auf dem festen Lande machen sollten, dergleichen unsere Eduards und Henriche sich ehemals so unbedachtsam als fruchtlos vorgesetzt hatten; mich bedünket jedoch, unser eigenes Interesse, ja die Erhaltung unser selbst befiehet, uns so fern in die Angelegenheiten unserer Nachbarn zu mischen, daß wir den Frieden unter ihnen zu erhalten suchen, und unsere Tractaten auf das genaueste erfüllen, daß wir den Schwächern wider den Stärkern beschützen, und das Gleichgewicht der Macht so erhalten, daß uns von ihnen insgesamt ehrerbietig begegnet werde, und wir uns einen ununterbrochenen freyen Handel mit ihnen allen, eine Absicht die wir beständig vor Augen haben müssen, versichern.

Dieses ist der beständige Plan gewesen, wornach unsere weiseste Fürsten seit Henrichs des achten Zeiten ihr Betragen allemal eingerichtet haben; und diesem Betragen, da sie sich von Zeit zu Zeit klüglich, in critischen Umständen und heftig in die Handel ihrer mächtigen Nachbarn auf dem festen Lande gemischt haben, hat nicht nur England insbesondre, sondern auch das ganze übrige Europa seine Freyheit und Unabhängigkeit mehr als einmal zu danken gehabt.

Nach

Nach diesem Plan geschah es, daß Heinrich der achte beides Frankreich und Italien nach der fatalen Schlacht bey Pavia rettete, daß es nicht von der übergrossen Macht des Hauses Oesterreich verschlungen wurde; und auf eben diese Art verhinderte er nachgehends ebenfalls, daß die Protestantischen Stände in Deutschland nicht unter die unabhängige Oberherrschaft ihres Kayfers gebracht wurden. Carl der fünfte hatte Ehrsucht, Muth, Weisheit und Macht genug, die fünfte Monarchie worauf er so vieles hielte, zu errichten, wenn er nur in Verfolgung dieser Absicht nicht so gar eifrig und hitzig gewesen wäre. Da er aber auf einmal gar zu vieles angriff, mislung es ihm in seiner Hauptabsicht, ungeachtet er in allen seinen besondern Unternehmungen durchgängig glücklich war. Das Gewicht des Königs von England in der Französischen, Italienischen, oder Deutschen Wageohale war ihm allemal zu schwer.

Philipp der andre verfolgte eben den Anschlag, über Europa zu herrschen und ihm Gesetze vorzuschreiben, standhaft, obgleich der Plan, wornach er zu Werke gieng, von seines Vaters seinem einigermaßen unterschieden war. Denn was der eine durch förmlichen Krieg zu bewirken trachtete,

das

daß gedachte der andre, durch die geheimen untergrabenden Risten der Staatsklugheit leichter ausrichten zu können. Kam aber der Muth des Vaters ein wenig Don Quixotisch heraus, so hatte die Weisheit des Sohnes gar zu viel vom Fuchse an sich, alle seine Nachbarn merketen es, wurden in Harnisch gejaget, und waren auf ihrer Hut. Er machte damit den Anfang, daß er unternahm, die Niederlande unters Joch, und zu einem blinden Gehorsam gegen alle seine Befehle zu bringen. Hieran wurde er abermals von einer Königin von England behindert, die den bedrängten Ständen nicht nur offenbar mit Menschen und Gelde beystand, sondern sich auch, wiewohl mit dem Vorbewußt, der Aufmunterung und Beyhülfe von Frankreich, als das Haupt des Protestantischen Bundes auf dem festen Lande erklärte.

Die genaue Vereinigung zwischen Frankreich und England war damahls für Philipps Ehrgeiz eine gar zu grosse Hinderniß, als daß er nicht alles mögliche angewendet haben sollte, derselben ein Ende zu machen. Er stifftet, befördert und unterstützet desfalls eine Empörung in Frankreich, und wäre es nicht durch Englische Rathschläge, Englisch Geld und Englische Truppen verhindert worden, so hätte er dem

Fran.

Französischen Könige unfeindlich den Garauß, und denselben Staat zu seinen politischen Absichten eben so behülfflich gemacht, als sein eigener gegenwärtig zu den Französischen geworden ist.

England mußte dieserhalben, es mochte kosten, was es wollte, als die einzige Macht in Europa, die fähig und gewillet war, den glücklichen Fortgang der Oesterreichischen Anschläge zu unterbrechen, zu verhindern und zu zernichten, erobert werden. Dieses veranlassete den so berühmten Ueberfall von acht und achtzig, den vielmehr die gütige Vorsehung Gottes, als unsre eigne Macht zu Schanden machte.

Der Königin Elisabeth Nachfolger folgte einem ganz andern politischen Plan, als seine Vorgängerin. Vor dem Kriege schien er einen natürlichen Abscheu zu haben; vielmehr ließ er es, da er von seiner eignen Weisheit, und seinem ungemeynen Verstande eingenommen war, lediglich auf Unterhandlungen ankommen; und diesemnach sahe man, daß seine Gesandten denselben an allen Höfen von Europa abwehreten, .. da aber König Jacobs friedfertige Neigung allen Höfen in Europa bekannt war, wurde er gering geachtet, und von ihnen insgesamt bey der Nase herum geführt. Seine Bundesgenossen hatten kein Vertrauen zu ihm, und machten sich auch nichts aus ihm; seine Feinde, die Feinde der Ruhe von Europa, droheten, schmeichelten, verachteten und registerten ihn. Die Folgen davon waren ein allgemeines Mißvergnügen und eine allgemeine Unruhe unter seinen Unterthanen, der Verlust der Pfalz und des Königreichs Böh-

men für seinen Schwiegersohn, ein allgemeiner Angriff der Freyheiten der Reichsstände, das Ungemach des Königes von Dänemark, und eine Trennung des Bündnisses zwischen England und Frankreich.

Das beiderseitige und baldige Mißtrauen zwischen Carl dem ersten und seinem Volke verhinderte England, während der Regierung dieses unglücklichen Fürsten auswärtig eine beträchtliche Figur zu machen. . . Allein hätte er oder sein Ministerium sich den damaligen Zustand von Europa recht zu Nutze zu machen gewußt, hätten sie wenigstens nur gebührende Sorge getragen, das Protestantische Interesse in Frankreich aufrecht zu erhalten, indem sie, wie sie billig thun sollen, ihre bedrängte Brüder in dem Lande unterstützt hätten, so würde dieses Volk nimmer so mächtig, noch allen seinen Nachbarn so ungemein furchtbar geworden seyn, als wir es ihnd zu empfinden haben.

Es giebet Leute, die da vorgeben, daß sie von Oliver Cromwells Regierungssystem ungemein eingenommen sind; und nichts ist gemeiner, als daß man höret, wie seine außerordentliche Weisheit in den Himmel erhoben wird. Dem allen ungeachtet mögte seine politische Fähigkeit vielleicht eben so zweifelhaft seyn, als die meisten übrigen Gaben von dieses glücklichen Mannes Character. Inmittlest erhellet aus seinem ganzen Betragen, nachdem er zur höchsten Gewalt gelangt war, daß er dafür hielt, England habe sich allerdings um das feste Land zu bekümmern; . . . wiewohl, wenn anders jemals eine Zeit gewesen ist, da man mit Wahrheit sagen

sagen können, daß es sich nicht darum zu bekümmern habe, so war es während seiner Administration. Denn die unterschiedlichen Hauptstaaten von Europa, Spanien und Frankreich, das Reich und Holland stunden damals in einem solchen Gleichgewicht, daß England in der That, weder für sich noch für seine Bundsgenossen, von keinem unter ihnen das geringste zu besorgen haben durfte. Man könnte mir auch vielleicht nicht nachsagen, daß ich zu weit gieng, wenn ich behauptete, daß die Krone Frankreich Cromwells auf jenes Begehren mit Spanien zur Unzeit angefangenem Kriege mehr, als selbst den so hoch gepriesenen Staatsgriffen Richelieus zu danken habe. Daß Englands Gewicht in dem Critischen Zeitpunkt in die Französische Waagschale geworfen wurde, war der Grund, der seit der Zeit den Ausschlag beständig auf Frankreichs Seite gelenket hat.

Carl der andre mögte freylich wenn er, wie es einem König von England gebühret, zu Werke gegangen wäre, die Sachen wieder zur vorigen Gleichheit gebracht, und das Gleichgewicht der Macht unter seinen Nachbarn wieder hergestellt haben, .. aber an statt dessen legte er, aus einer Beßdrung, die meines Erachtens seinem Hause eigen ist, immer mehr Gewicht in eben die Schale, die schon nur gar zu wichtig war. Er mag nun mit Französischem Golde bestochen gewesen seyn, oder es aus Zärtlichkeit gegen dasjenige Land, wo er bey seiner unglücklichen Verweisung Zuflucht gefunden hatte, gethan haben. Er bedrängte nicht nur selbst seine beste und natürlichste Bundsgenossen die Holländer in

zween Seekriegen, sondern sahe auch gelassen zu, daß andre sie bedrängten; er bekümmerte sich sehr wenig um die Klagen und den bedrängten Zustand des Reichs, das damals von den Türken angegriffen war; ja er scheint ganz wohl damit zufrieden gewesen zu seyn, daß die Spanischen Niederlande unter Frankreichs Eingriffen von Tage zu Tage abnahmen. . . Sein Volk hingegen ließ sich nicht so leicht blenden und auf Irrwege leiten. Sie sahen ihr wahres Interesse klärlich ein, und wünschten mit größser Begierde, es zu verfolgen. Sie widersetzten sich den Französisch gesinneten Rathschlägen ihres Königes tapfer. Sie machten Adressen und stimmten dahin, Holland Hülfe zu leisten, und Krieg auf dem festen Lande zu führen. Sie trugen auch zu Führung desselben ihr Geld freywillig bey, und waren bereit, ihr Leben und Vermögen aufzuopfern, diesem fortwährenden Fortgange der Französischen Waffen Einhalt zu thun. Ihre Handlungen so wohl als ihre damalige Reden überführen uns, daß die unwankelbare Meynung der damaligen Staatsklugen dahin gegangen, daß nichts anders, als wenn sich England nachdrücklich in die Sache mischte, Holland, das Reich oder England selbst vor den Waffen und Staatsgriffen des gemeinschaftlichen Feindes erhalten könnte.

Das anhaltende Murren seiner Unterthanen lockte endlich von ihrem Könige einige heftige Vorstellungen wider das Verfahren der Franzosen heraus, und veranlassete langwierige Unterhandlungen zwischen beyden Höfen; weil aber keine Truppen in Bereitschaft stunden, den Vorstellungen unserer Gesand-

Gefar'dten den Nachdruck zu geben, so wurden ihre Klagen, ob sie gleich mit aller ersinnlichen äußerlichen Ehrerbietigkeit angehöret wurden, von den Franzosen in der That verachtet und verspottet; sie giengen nach wie vor ihren Gang fort; eroberten nach Gutbefinden, und wenn sie ein wenig ausser Athem kamen, so gaben sie ihren Nachbarn unter beliebigen Bedingungen Frieden.

Die Freyheit von Europa schien nunmehr einzig und allein auf dem Gutdünken und der Gnade des Französischen Königes zu beruhen, .. die Niederlande waren bereits größtentheils unter das Französische Joch gebracht, die Holländer konnten sich nicht wehren, das Reich war mit sich selbst uneins, und durch seinen letzten Krieg mit den Türken erschöpft, und Spanien, ungeachtet es mit dem Reichthum beider Indien unterstützt war, gebrach es an allem, an Menschen, Gelde und gutem Rath, mithin war er schlechterdings ungeschickt, den bevorstehenden Unternehmungen seines anhaltenden Feindes, die man alle Tage vermuthete, zu widerstehen. England hatte zwar Europa ehedem gerettet, wie fast eine eben dergleichen gefährliche Crisis seiner Freyheit drohete, und das Haus Oesterreich offenbar nach einer fünften Monarchie strebete. .. Was konnte man aber hoffen, was für Hülfe konnte man mit Grunde daher bey dem damaligen unglücklichen Zustande dieses Landes, da es Jacob den andern zum Regenten hatte, erwarten? Ein Fürst, der mit dem gemeinschaftlichen Widersacher in einem genauchen Bündniß stand! Ein Fürst, der, an statt die Gerechtfamen von Europa zu vertheidigen,

seiner eigenen Unterthanen ihre tagtäglich untergrub und Eingriffe darin that! Ein Fürst, dessen Religion selbst ihn anreizte, den gänzlichen Umsturz des ganzen Protestantischen Interesse und seiner Bundsgenossen zu wünschen! Die Franzosen konnten dannenhero nicht ohne allen Grund, seine Beyhülfe zu Ausführung ihrer Anschläge erwarten, gleichwie er dagegen ihren Beystand zu Ausführung der seinigen bedürfen mochte. Allein, was für gutes konnte doch wohl Europa, oder auch sein eignes Volk von einem solchen Fürsten hoffen?

Nachdem nun seine Unterthanen die doppelte Gefahr, die unmittelbar bevorstehende Gefahr, worin sie sich befunden, daß sie Slaven ihres Königes, ihr Vaterland aber eine Französische Provinz werden mögten, weislich vorhersehen, nahmen sie gar bald die besten Maasregeln, dem Unglück vorzubeugen, zur Hand. Sie nahmen ihre Zuflucht zu dem Prinzen von Dranien, dessen nahe Verwandtschaft mit der Krone ihm das beste Recht gab, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen, und dessen Kriegserfahrenheit und grosser Eifer für die gemeine Sache, ihn vor allen anderen als die geschickteste Person, den reissenden Strom des Französischen Glückes aufzuhalten, darstellte. Die Holländer fühlten ihr eignes Interesse gar zu sehr, als daß sie nicht sofort dem Schreyen ihrer beleidigten und unterdrückten Bundsgenossen Gehör gegeben haben sollten; eine ansehnliche Flotte wird ausgerüstet, ein Kriegsheer landet in England, die Vorsehung segnet die ruhmwürdige Unternehmung, der Tyranne danket ab, der Friede wird wieder hergestellt, und Freyheit und Religion befesti-

besteigen noch einmal ihren gewöhnlichen Thron auf dieser glücklichen Insel. Hierauf erfolgte ein langwieriger und blutiger Krieg zwischen Europa und Frankreich, nachdem sich noch einmal ein König von England, an dem Haupte der grossen Verbindung befand.

Es ist derowegen lächerlich, ja es ist höchst gottlos, wenn man, wie einige unter uns zu thun pflegen, behauptet, der Krieg zwischen König Wilhelm und Frankreich sey bloß angefangen, sein Recht zu behaupten, es sey nur darüber gestritten worden, ob er oder Jacob König von England seyn sollte. Siehet es Leute, die es recht von Herzen meinen, wenn sie dieses sagen, so tritt man der Liebe des Nächsten nicht zu nahe, wenn man ihnen sagt, daß sie von dem Zustande von Europa zur Zeit der Revolution nicht das allgeringste wissen. Hätte Wilhelm in Frankreichs Anschläge auf die Niederlande demüthig willigen wollen, wäre er zu bedenken gewesen, daß er sich, unterdessen daß Holland und das Reich von dieser habgütigen Macht angegriffen wären, stille gehalten hätte, so würde niemand geneigter gewesen seyn, sein Recht zu erkennen, und ihm zu dessen Vertheidigung beizustehen, als Ludwig selbst; und wie es seinem Bruder Carl dem andern vorher unter Mazarins Administration ergangen war, würde der abgedankte Monarch bald gendthiget worden seyn, ein anders Land zu suchen, und seine Zuflucht dahin zu nehmen. Es lag Ludewigen nichts daran, wer König von England wäre, wenn es nur einer gewesen wäre, auf den er sich verlassen können, einer der seinen Maasregeln be-

hülfflich, einer der bereit wäre, alles nach seinem Wohlgefallen zu thun und zu lassen. Da er vormals den Prinzen von Oranien gern zum Könige von England machen wollen, um Holland desto leichter unter seine Botmäßigkeit zu bringen, würde er eben so wenig Bedenken getragen haben, sich den Stuarts zu widersetzen, und ihn in dem ruhigen Besitze des Königreichs England zu erhalten, wenn er anders geglaubt hätte, er könne ihn dadurch zur Neutralität bewegen, und ihn ein wenig mehr in das Französische Interesse ziehen.

Ich gebe diesennach gar gerne zu, daß der beschwerliche Krieg, der zwischen Frankreich und England ausbrach, lediglich durch die Revolution veranlasset worden. Denn wäre diese grosse, diese critische und wichtige Begebenheit nicht hinderlich daran gewesen, so wären die ganzen Niederlande ja Holland selbst von ihrem überwichtigen Nachbar längst verschlungen worden, und wir selbst hätten, ohne daß wir eine einzige Schlacht für unsre Freyheit und Religion geliefert, mit ihnen zu Grunde gehen müssen. Man erlaube mir demnach, noch einmal zu behaupten, wie es denn nicht zu häufig wiederholet werden kann, hätte sich England der Sache nicht nachdrücklich angenommen, wie es unter dem heldenmüthigen Fürsten that, dessen Andenken uns immer werth seyn muß, hätte England seinen Reichthum unter die erschöpften Stände von Deutschland nicht reichlich ausgetheilet, hätte es nicht seine wohlgesinnte und muthige Kriegsheere gesandt, auf dem festen Lande zu fechten, so würde ganz Europa gegenwärtig unter den Unterdrückungen jener mächtigen

Kriegs-

Kriegsheere, welche seine Unabhängigkeit allenthalben über einen Haufen zu werfen suchten', ächzen; absonderlich da Frankreich damals zur See weit mächtiger war, als es igo ist, und in Wahrheit den vereinigten Flotten von England und Holland den Kopf bieten konnte. Ich gebe zwar zu, daß uns diese ruhmwürdigen und glücklichen Bemühungen nicht nur unerschwingliche Summen Geldes, sondern auch sehr viel Blut gekostet haben, und daß uns die Schulden, die wir damals gemacht haben, noch igo drücken. . . . Lasset uns aber auch zugeben, was eben so richtig ist, daß dieses Blut vergossen und diese Schulden gemacht sind, nicht sowohl dem Hause Stuart zu widerstehen, als zu unsrer eignen und der gemeinschaftlichen Wohlfarth von Europa. Denn daß uns zu Hause noch einige Handlung und Freyheit, auswärtig aber noch einige Ehre und Credit übrig gelassen sind, daß wir die freye Uebung der Protestantischen Religion unter uns haben, das haben wir des Königs Wilhelms Kriegen auf dem festen Lande lediglich zu danken. . . . Wir genießen heutiges Tages den Vortheil von den grossen Thaten, die damals geschahen, mithin müssen wir, wenn uns ja zugleich ein geringer Theil der Bürde aufgelegt ist, desto freudiger und geduldiger darunter seyn.

Daß Spanien bey Carls des andern Tode dem Hause Bourbon zufiel, war eine solche grosse Vermehrung an Macht, daß ganz Europa nochmals mit mehrern Grunde in Sorgen gerieth. Denn war Frankreich vor dieser Hauptbegebenheit allen seinen Nachbarn wahrhaftig fürchterlich und schwerlich

in den Schranken der Mäßigung zu erhalten gewesen, was war denn wohl nicht von seiner Hirtigkeit und Treulosigkeit zu besorgen, da es durch die ganze Macht von Spanien und Indien in seinem Vornehmen unterstützt wurde? Diese Betrachtungen veranlasseten, wie sie freylich nach einer wahren Staatsklugheit thun mußten, gar bald eine andre allgemeine Verbindung, deren Absicht dahin gieng, wo möglich zu verhindern, daß diese beiden mächtigen Königreiche nimmer an einerley Familie kommen müßten.

Was England betrifft, so sahe das ganze Volk damals sein wahres Interesse deutlich ein, und war der Meynung, es herzlich zu verfolgen. Es fand sich auch wohl, wie ich glaube, kein einziger Mensch, der mir nicht von Vorurtheilen eingenommen war, im Königreiche, weder in noch ausser dem Parlemeute, der nicht dahin stimmete, daß man mit Holland und dem Reiche das genaueste Bündniß eingehen sollte, um den leidigen Wirkungen vorzubeugen, die man von Frankreichs übergrosser und fortwachsender Macht besorgte. Wer es damals gewaget hätte, zu widerrathen, daß wir uns in den Krieg einlassen sollten, oder die Frage, was hat diese Insel mit dem festen Lande zu schaffen, öffentlich aufzuwerfen, wäre ohne zweifel als ein Mensch, der im Herzen ein Papist, oder ein bigottischer Jacobit gewesen, angesehen worden. . . . Hier fand sich also kein Holländisches Interesse, davon sich unsere Staatsklugen regieren lassen konnten, wie der vorigen Regierung unbilliger Weise nachgesaget wurde; hier war kein Hannöversches Ruder, wie einige es gegenwärtig nennen wollen,

wollen, so das Englische Schiff steuern konnte; sondern eine Fürstin mit einem ganz Englischen Herzen, wie sie es selbst nennet, war an dem Haupte unserer Rathschläge, und keine fremde Neigung konnte sie auf Irrwege leiten. . . . und dennoch war das ganze Volk einmüthig der Meynung, daß unsre Erhaltung, selbst unser Seyn darauf ankäme, daß wir uns mit Holland und Deutschland genau verbänden, und daß, falls wir uns nicht mit unsrer ganzen Macht zu Wasser und zu Lande in den Krieg einließen, alle unter dem schweren Joche, das die Franzosen ihnen zudachten, erliegen müßten.

Unsere Kosten sind der Größe der Gefahr, die uns drohete, und dem Endzweck, den wir uns vorsetzten, proportionirt; die Schulden des Volkes wachsen noch immer an, da indessen unsere Kriegsheere auf dem festen Lande tapfer und glücklich fechten, nicht einen ohnmächtigen Prätendenten abzuhalten, daß er nicht über uns herrsche, sondern zur Behauptung der Unabhängigkeit von Europa, und zur Vertheidigung unsrer eignen Freyheit und Religion. . . und wir hätten wirklich unsre Absicht erreicht, wir hätten beide nicht nur auf die gegenwärtige, sondern auch auf folgende Zeiten völlig in Sicherheit gestellt, wenn wir nicht schändlicher Weise zu der Zeit abgebrochen hätten, wie wir es thaten; wenn wir unserm eignen Interesse, und unseren wiederholten Verbindungen mit unseren Bundesgenossen treu verblieben wären; wenn wir uns nicht von einem Haufen Patrioten, welche das Volk, unter dem scheinbaren Vorwande, sein Geld zu sparen, dem Interesse von Frankreich

reich

reich und eines Papistischen Prätendenten höchst boshafter Weise aufopferten, hätten verführen und betrügen lassen.

Seit dem fatalen Utrechtschen Frieden hat Frankreich beständig einen Zuwachs an Handlung, Reichthum und Macht gehabt; daß also vielleicht schwerlich jemals eine Zeit gewesen, da es sich wahrhaftig fürchterlicher gemacht gehabt, als bey dem Ausbruche desjenigen Krieges, der Europa gegenwärtig drohet. . . Ich bin gar nicht davon bekümmert, durch was für Mittel Frankreich diese Macht erlanget habe, ob es durch das schlechte Betragen seiner Nachbarn, oder durch seine eigne besondere Aemsigkeit, List und Staatsklugheit geschehen sey? Ich behaupte nur, daß die Sache ihre Wichtigkeit hat, und das ist meines Erachtens unstreitig, und wird von jederman gestanden. Gesezt, es seyn die Staatsverschen und Uebereilungen vormaliger Minister zur Vergrößerung unserer Feinde behülflich gewesen, indem jene die rechten Gelegenheiten ihrer Handlung Eintrag zu thun, und sie von ihren Bundsgenossen zu trennen, vorbey streichen lassen. . . . wie müssen wir denn gegenwärtig verfahren? Haben wir diese einfältigen Maasregeln nachzumachen, und darauf zu beharren, daß wir die Hände unserer Widersacher stärken? oder haben wir nicht vielmehr wieder gut zu machen, was vorher versehen ist, und in uns selbst zu verbessern, was wir an anderen verdammen?

Der verstorbene Graf von D--d ist oft, und zwar mit vieler Galle beschuldiget worden, daß er gelitten, daß die Franzosen während der Zeit, da er an dem Haupte der öffentlichen Geschäfte

Geschäfte gewesen, so groß geworden. . . . Es mag seyn! wir wollen auch annehmen, daß er allen diesen Tadel, womit ihn seine Feinde aus dieser Ursache belegen, wohl verdiene! denn mir lieget nichts daran, ihn zu vertheidigen. . . . Wer sind aber diejenigen Leute, die absonderlich auf sein Betragen schelten und es verdammen? Sind es nicht eben diejenigen Personen, die gegenwärtig einen Krieg auf dem festen Lande lächerlich machen wollen, und so heftig dawider sprechen? die sich sowol in als ausser dem Parlemeute einer jeden nachdrücklichen Maasregel, so in Vorschlag kommt, diese fortwachsende Macht von Frankreich zu demüthigen und heranter zu bringen, so heftig widersehen? Hatte nun der Graf von D. d, nach der Meynung dieser Herren, so offenbar unrecht, und machte er sich um das Volk so schlecht verdient, indem er den Franzosen nicht wehrete, so groß und fürchterlich zu werden; so haben gewiß unsere gegenwärtige Ministers völlig recht, und beobachten das wahre Interesse ihres Vaterlandes, immassen sie einen jeden Schritt thun, und jegliche Nerve der Regierung anwenden, diese überwichtige Macht in engere Schranken zu setzen. . . . Sie können doch unmöglich beide Einrichtungen für unrecht halten; wir finden aber doch, daß sie sich auf gleiche Weise nach ihrer gewöhnlichen Art widersetzen: Wo sind denn ihre Grundsätze, und nach was für Bewegungsgründen mögen sie doch wohl verfahren? Wir mögen mit Recht schliessen, daß ihnen das wahre Wohl ihres Vaterlandes, ungeachtet alles ihres Schreyens, ungemein wenig am Herzen lieget.

Vasset

Sasset euch dann, wertheste Landsleute, mit dem thörichten Geschwätz derer, die bloß um ihrer eignen gewinnstüchtigen Absichten willen auf Betrug lauren, nicht einnehmen. Der Krieg, den wir mit Frankreich führen, ist lediglich ein Englischer Krieg. Er ist auf Englischen Grundsätzen angefangen, und wird, wie ich zuversichtlich hoffe, auf eben denselben nachdrücklich fortgeführt werden. Es kommt, wie einige unter euch zu glauben verleitet sind, nicht darauf an, ob dieser oder jener König über uns herrschen soll, sondern, ob wir forthin ein freyes, handelndes, unabhängiges und Protestantisches Volk seyn und bleiben sollen. Wir sind derowegen nach allen göttlichen, und natürlichen Gesetzen, und nach dem Völkerrecht berechtigt, und ich hoffe, wir werden dieses Recht gehdrig brauchen, mit der unwankelbaren Entschliessung, die Macht des gedachten stolzen Königreichs in solche billige Schranken zu setzen, daß es seinen Nachbarn nicht mehr fürchterlich sey, aufzustehen. Was uns insonderheit betrifft, so hoffe ich, nachdem ihre neuliche wiederholte unerträgliche trohige Anfälle uns wenigstens in Ansehung der Empfindlichkeit einträchtig gemacht haben, daß wir es nimmer werden übers Herz bringen können, ihnen Friede zu geben, bis wir sie der Werkzeuge beraubet haben, womit sie uns so oft anzugreifen und zu Sklaven zu machen versuchet haben; bis sich kein Französisches Schiff von zwanzig Canonen auf dem Weltmeer sehen lassen darf. Tapfere Thaten zur Vertheidigung unsrer Freyheit, unsers Vaterlandes oder unserer Bundsgenossen verdienen allen Ruhm, so man ihnen geben kann; allein jene Söhne der Gewaltthat, die sich zu willkührlichen Schiedsrichtern und Beherrschern der Königreiche aufwerfen, sind die Geißeln der Erde, die ungeheuren Fresser ihrer Nebenmenschen, und alle Hände müssen zur Rache wider sie aufgehoben werden.

Die

Die gegenwärtige Gelegenheit scheint zu unserm Vortheil kritisch zu seyn, und die Zweifelhaftesten unter uns zur Hoffnung, zu Unternehmungen und zur Standhaftigkeit zu reizen. Unsrer innerliche Unruhe ist allfälliger Weise in den dunkeln und entfernten Winkel der Insel vertrieben, der sie zur Welt brachte, und wo sie der gemeinen Sicherheit nicht mehr gefährlich seyn kann. Unser neues Glück zur See hat unsere Feinde nicht nur merklich in die Enge getrieben, sondern auch zu gleicher Zeit einen beträchtlichen Theil unsrer alten Handlung in Sicherheit gesetzt, und dem wagenden Kaufmann neue Quellen des Reichthums eröffnet. Die Holländer spüren endlich ihren bevorstehenden Untergang, rufen uns um Beystand an, und sind bereit, alle Maßregeln zu ergreifen, die wir zum gemeinen Wohl vorschlagen werden. Durch seiner Majestät Weisheit und unermüdete Bemühungen, hält es das Haupt des Reichs mit unserm völlig Interesse; gleichwie durch seine Mäßigung und zu rechter Zeit angebrachte Unterhandlungen unter dem ganzen Deutschen Staatskörper der Friede nochmals wieder hergestellt, und die einheimischen Zwistigkeiten glücklich gehoben sind, welche die verschiedenen Stände der besagten grossen Länder behindert haben, den gemeinschaftlichen Feind nachdrücklich anzugreifen, und ihren hinterlistigen Widersacher für alle das Blutvergießen, Verherung und Verwüstung, so er unter ihnen veranlassen hat, zu bezahlen. Der König von Sardinien hält seine Feinde noch tapfer auf, und wird jene zweyte Branche des Hauses Bourbon nimmer fähig seyn, in Italien festen Fuß zu setzen, dafern dieser heldenmüthige Fürst von seinen Bundsgenossen unterstützt wird, wie es sein unüberwindlicher Muth verdient. Um alles zu krönen, haben wir einen Feldherrn aus unserm Volke, dessen hohe Geburt ihm ein unstreitiges Recht giebet, an dem Haupte der Verbindung zu stehen, dessen un-

erschro-

erschrockener Muth in den blutigen Feldern bey Dettingen und Fontenoy die Probe gehalten hat, auf dessen Kriegs Fähigkeit wir uns alle völig verlassen, und dessen plötzlicher und erstaunlicher glücklicher Fortgang in Befreyung seines Vaterlandes von den schweren Ketten, so die Rebellion ihm anlegen wollte, ist verhoffentlich ein glückliches Omen zu den künftigen Triumphen, die er demaleins genießen wird, weil er Europa von Frankreichs unverschämten und ehrwürdigen Anschlägen befreyet hat.

Was für eine glückliche Coniunctur ist dieses, und was für Vortheile mögen wir nicht mit Grunde daher vermuthen, wenn sie gehdrig verfolgt, und mit allem dem Nachdruck, der Standhaftigkeit und Eintracht, so die grosse Gelegenheit erheischet, fortgesetzt wird? So mächtig das Haus Bourbon auch immer seyn, so viele und reichliche Hülfsmittel es auch immer haben mag, so wissen wir doch aus öfterer Erfahrung, daß es weder unerschöpflich noch unüberwindlich ist, daß es gleich allen übrigen Mächten unter der Sonne der stärkern Macht weichen muß. So lange England und Holland, das Reich und der König von Sardinien fest vereinigt, und einer des andern Interesse treu verbleiben, so kann es nicht anders kommen, als Frankreich muß unter der Last so vieler mächtigen Feinde zu Boden liegen, und stehet dazu zu nöthigen, daß es die Bedingungen annehmen muß, welche ihm die hohen Bundsgenossen zu ihrer gegenwärtigen und künftigen Sicherheit aufzulegen dienlich erachten. . . Alsdann, aber auch nicht eher, werden wir die Belohnung für alle unser vergossenes Blut, für unsern Schatz, den wir für die Wohlfarth von Europa hergeschossen haben, in einer weitläufigen und ununterbrochenen Handlung, in einem sichern, ehrlichen und dauerhaften allgemeinen Frieden bekommen und genießen.

Ka 1197

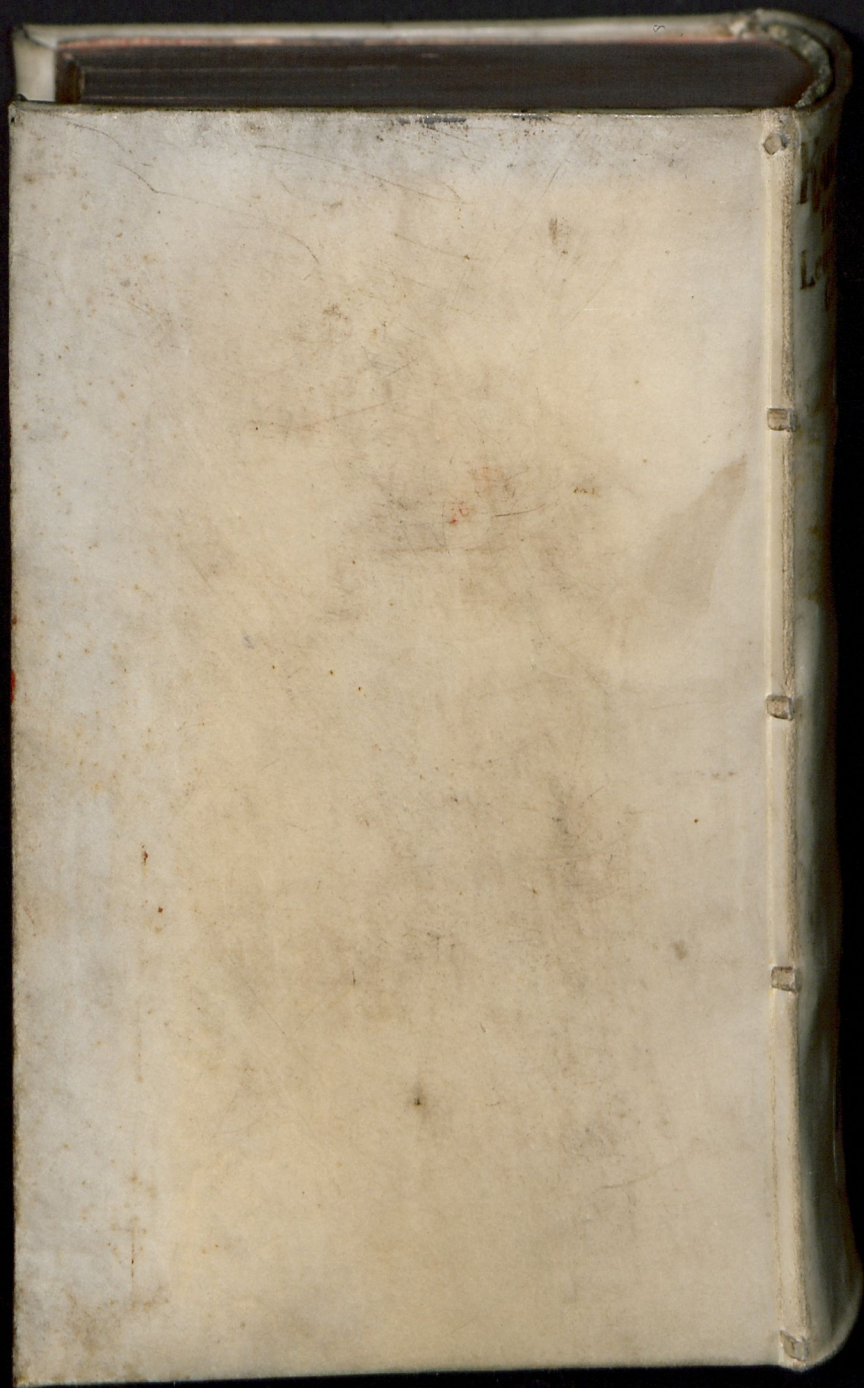
Nd 1197³

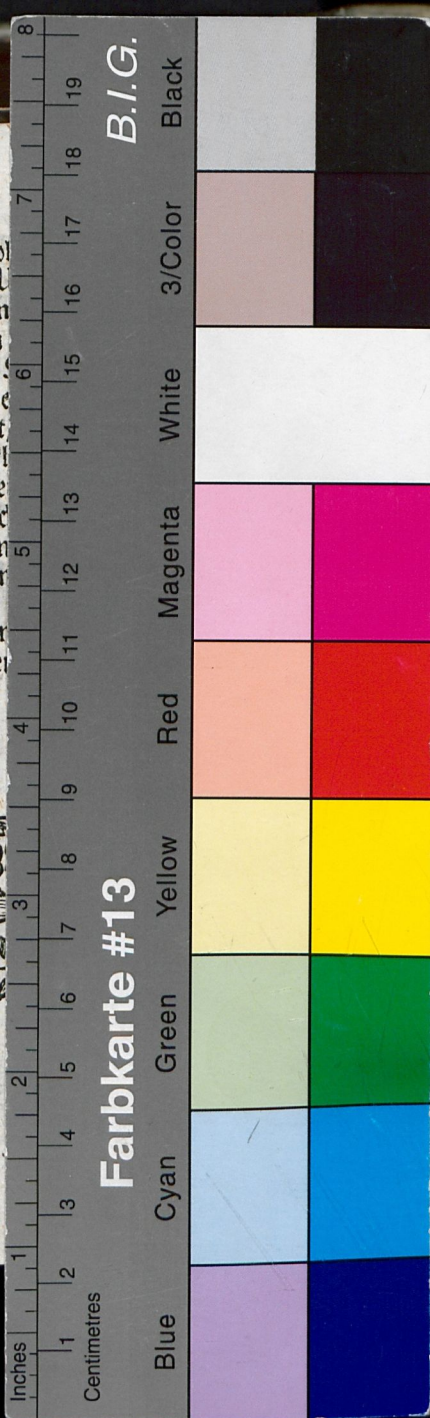
ULB Halle

3

005 359 708







14. 3

Erörterung
der Hauptfrage;
oder
Ernsthafte und unpartheyische
Untersuchung
des wahren Interesse von England
in Ansehung des festen Landes.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Mich. Lor. Willig, Secret. der Stadt Göttingen.

Quapropter in adeundis periculis consuetudo imitanda medicorum est, qui leuiter aegrotantes leniter curant; grauioribus autem morbis periculosas curationes & ancipites adhibere coguntur. Quare in tranquillo tempestatem aduersam optare, dementis est; subuenire autem tempestatem quauis ratione, sapientis.

CICERO de Off. L. I. c. 24

Göttingen,

Aus der Universitäts Buchdruckerey.

Verlegt Johann Peter Schmid.

I 7 4 6.